



Ascher Heimatbrief



Folge 3

März 1996

48. Jahrgang

3. und 4. August 1996:

21. Ascher Heimattreffen in Rehau

Wie bereits wiederholt berichtet, findet am 3. und 4. August 1996 wieder ein Ascher Heimattreffen in Rehau statt. Das Treffen wird im Zeichen der 50. Wiederkehr unseres Schicksalsjahres 1946, dem Jahr der Vertreibung aus unserer Heimat, stehen.

Erstmals wird das Heimattreffen, getragen vom Heimatverband des Kreises Asch und der Stiftung Ascher Kulturbesitz, ein neues „Gesicht“ haben: es wird keinen Festzug mehr geben, auch sollen keine Festabzeichen versandt und verkauft werden. Stattdessen erhalten die Besucher eine sehr schöne Kunstdruckkarte mit einem Motiv unserer Heimatstadt.

Höhepunkt wird ein Festakt unter dem Motto „50 Jahre Vertreibung aus der Heimat“ im großen Festsaal der Rehauer Turnhalle sein. Den Festvortrag wird Heinrich Giegold halten, der ehemalige Chefredakteur der in Hof erscheinenden „Frankenpost“. Giegold ist Autor des vielbeachteten Buches „Tschechen und Deutsche“. Er gehört zu den wenigen Journalisten und Schriftstellern, die objektiv mit dem Problem-Verhältnis „Tschechen und Deutsche“ umgegangen sind. Viele Leitartikel aus seiner Feder, die in der „Frankenpost“ erschienen sind, zeugen von intimer Wissen um das deutsch-tschechische Drama, er war es, der die meisten seiner Berufskollegen beschämte, indem er es wagte, die geschichtlichen Tatsachen öffentlich zu verbreiten und zu kommentieren.

Für das Heimattreffen ist folgendes Programm vorgesehen:

Freitag, 2. August 1996

16.00 Uhr Treffpunkt bereits eingetretener Gäste im Ascher Schützenhof Eulenhammer

Samstag, 3. August 1996

10.00 Uhr Zeiteröffnung am neuen Festplatz bei der Turnhalle REHAU (Getränke, Bratwürste)

10.30 Uhr Einweihung des Gedenksteins im Niederreuther Friedhof

14.00 Uhr Empfang der Stadt Rehau im Rathaus, Martin-Luther-Straße. Eröffnung der Ausstellung „Unsere Schicksalsjahre 1945/46“ im Foyer des Rathauses Rehau.

15.30 Uhr Eröffnung der Heimattage 1996 in Rehau im Festsaal der Turnhalle Rehau

FESTAKT — 50 Jahre Vertreibung aus der Heimat.

Begrüßung, Grußworte — Festvortrag: *Heinrich Giegold*, Hof
Musikalische Umrahmung: Gemeinschaftsorchester Bad Brambach
Leitung: Lm. Gustav Ploß, Bad Brambach

18.30 Uhr Großes Standkonzert am Festplatz
Gemeinschaftsorchester Bad Brambach
Festzeltbetrieb

Sonntag, 4. August 1996

10.30 Uhr *Feierstunde* am Ehrenmal in Rehau (Draisendorfer Weg). Feldgottesdienst mit Heimatpfarrer *Alfred Eckert*, Hersbruck — TOTENEHRUNG — bei sehr schlechtem Wetter findet der Gottesdienst in der evangelischen Kirche in Rehau um 11.00 Uhr statt.

13.30 Uhr *Platzkonzert* am Maxplatz in Rehau mit dem Gemeinschaftsorchester Bad Brambach.
Anschließend Marsch der Kapelle zum Festplatz bei der Turnhalle Rehau.
Festzeltbetrieb am Festplatz und in der Turnhalle Rehau.

☆

Unsere *Ascher Heimatstuben* und die *Roßbacher Weberstuben* im Museum der Stadt Rehau, am Maxplatz sind an beiden Festtagen durchgehend geöffnet.

Warum Schlußstrich?

Von Bernd Posselt, Mitglied des Europäischen Parlaments

Die Rufe eines Teils der deutschen Linken nach einem Schlußstrich unter die Sudetendeutsche Frage und nach einer sogenannten Schlußerklärung der tschechischen und der deutschen Regierung klangen zuletzt nahezu hysterisch. Wild wurde auf den Bundeskanzler, auf die CSU, ja sogar auf Außenminister Kinkel eingeschlagen, weil sie nicht bereit sind, noch vor den tschechischen Wahlen Ende Mai einem Text zuzustimmen, der einseitig zu Lasten der dreieinhalb Millionen vertriebenen Sudetendeutschen und ihrer Nachkommen gehen würde.

Diese wollen aber keinen Schlußstrich, sondern eine echte Versöhnung durch einen Neuanfang, der an die Jahrhunderte deutsch-tschechischen Miteinanders im Herzen Europas anknüpft. Walter Becher, Altsprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe, nannte das einen „Stufenplan der Partnerschaft“. Ähnlich sehen dies auch viele europäisch gesinnte Tschechen. Sogar ein recht kritischer und wankelmütiger wie Ota Filip meinte jüngst sinngemäß, man habe achthundert Jahre einigermaßen gut zusammengelebt und nach sechzig Jahren der Diktaturen erst seit fünf Jahren wieder Gelegenheit, miteinander zu sprechen, so daß man nicht jetzt schon wieder einfach damit aufhören könne, nur um ein bestimmtes Datum einzuhalten.

Selbst der Prager Korrespondent der Süddeutschen Zeitung, Michael Frank — ursprünglich bestimmt kein Verfechter sudetendeutscher Auffassungen —, sagte unlängst in einer Rundfunkdiskussion, zwei tschechische Generationen seien ohne Kenntnis der Schuld vieler Tschechen an der Vertreibung herangewachsen und müßten das Bewußtsein dafür erst entwickeln. Deshalb plädierte auch er dafür, die Verhandlungen auf Regierungsebene nicht überzubewerten und nicht zu überstürzen.

In der Tat: Es gibt zwischen Deutschland und der Tschechischen Republik normale, ja sogar gutnachbarliche Beziehungen, grenzüberschreitende Zusammenarbeit, ein dichtes Geflecht von kulturellen und wirtschaftlichen Kontakten. Nicht zuletzt existiert seit eini-

gen Jahren ein deutsch-tschechoslowakischer, das heißt jetzt deutsch-tschechischer Vertrag. Dieser klammert allerdings alle wesentlichen und problematischen Fragen aus. Hätte er das gehalten, was seine Befürworter dem Freistaat Bayern, der im Bundesrat gegen den Vertrag gestimmt hatte, und den Sudetendeutschen versprochen, gäbe es nicht die leidenschaftlichen Debatten, die derzeit zwischen und in beiden Staaten geführt werden.

Als Hauptziel einer gemeinsamen Erklärung wird von deren Verfechtern erneut die „endgültige Versöhnung“ zwischen Tschechen und Deutschen beziehungsweise Tschechen und Sudetendeutschen angegeben. Doch seit wann erfolgt eine solche Versöhnung durch Abkommen oder Deklarationen, durch mehr oder minder windige Kompromißformeln, die von Diplomaten und Juristen ausgeklügelt, von den verschiedenen Seiten sehr unterschiedlich interpretiert und damit Anlaß zu neuen Konflikten werden? Die moderne Geschichte Europas und Mitteleuropas ist ein Friedhof von gescheiterten gemeinsamen Texten, die Völkerfreundschaft und Frieden erzeugen sollten. Erfolgreiche Modelle wie der deutsch-französische Vertrag haben eine andere Geschichte. Im deutsch-französischen Verhältnis, das ungleich weniger vielschichtig war — Deutsche und Tschechen waren Nachbarn, aber auch achthundert Jahre lang Träger des Heiligen Römischen Reiches, Tschechen und Sudetendeutsche bis zu den Katastrophen in der Mitte dieses Jahrhunderts gemeinsam die beiden Staatsvölker Böhmens, Mährens und Österreichisch-Schlesiens —, hatte man zuerst 18 Jahre lang die Menschen zueinander geführt und einen konkreten politischen Interessenausgleich verwirklicht, bis man beides 1963 mit dem deutsch-französischen Vertrag krönte. Dabei hatte es zwischen Deutschen und Franzosen zwar schreckliche Kriege gegeben, aber nach 1945 keine Massenvertreibung im Namen einer imaginären Kollektivschuld.

Versöhnung kann man nicht dekretieren, sie muß vor allem zwischen den Betroffenen und nicht an ihnen vorbei reifen — oder, um Willy Brandt zu zitieren, auch im sudetendeutsch-tschechischen Verhältnis geht es darum, daß zusammenwächst, was zusammengehört. Nach den Brüchen dieses Jahrhunderts, den nach wie vor schmerzenden Verwundungen und Traumata sicher keine leichte Aufgabe. Doch haben in den letzten Jahren zehntausende von sudetendeutsch-tschechischen Begegnungen, bei denen gerade ältere Vertriebene der Erlebnisgeneration in bewundernswerter Weise über ihren Schatten gesprungen sind, Beziehungen, ja Freundschaften geknüpft, die durch schrittweise Bewußtseinsveränderungen erst die Atmosphäre schaffen, in der politische Vereinbarungen gedeihen können.

Diese dürfen natürlich keinesfalls verbartet werden, sondern müssen uner-

müdtlich vorangetrieben werden, denn gerade, wenn man einen weiten Weg zu gehen hat, muß man früh aufstehen.

Doch jeder noch so dürftige Kompromiß zwischen Prag und Bonn in Fragen des Heimat-, Volksgruppen- oder auch des — nicht von den Sudetendeutschen, sondern eher von ihren Gegnern in den Vordergrund gespielten, aber zweifellos gegebenen — Eigentumsrechtes bedarf einer gesetzlichen Regelung durch das tschechische Parlament. Dieses gab sich in den letzten Jahren recht unbeweglich, und niemand wagt zu glauben, daß sich dies gerade jetzt in der aufgeheizten Atmosphäre des tschechischen Wahlkampfes, aber auch angesichts der nach wie vor sehr starken nationalistischen Kräfte plötzlich ändern könnte.

Andererseits sieht die Tschechische Republik deutlich die wachsende russische Gefahr und pocht daher an die Tür der Europäischen Union wie der NATO. Die Verhandlungen, die in den nächsten Jahren mit Prag darüber geführt werden, bieten den Rahmen, um endlich auch zu einer Übereinkunft zwischen Tschechen und Deutschen zu gelangen, damit nicht Verknotungen wie die zwischen Rom und Laibach entstehen, die derzeit die Assoziierung Sloweniens an die EU blockieren.

Zu einer echten und haltbaren Lösung gehören eine eindeutige Verurteilung der Vertreibung, die nicht länger als „Abschub“ verharmlost und als ein Mittel der Politik anerkannt werden darf, sowie die Bejahung des Heimatrechtes. Heimatrecht ist mehr als bloße Freizügigkeit, die durch den EU-Beitritt ohnehin kommt, sondern umfaßt zum Beispiel auch ein gesichertes Volksgruppenrecht und darf zudem keinesfalls auf die sogenannte Erlebnisgeneration beschränkt werden. Direkte Gespräche mit den Sudetendeutschen

dürfen von Prag nicht länger mit der These abgelehnt werden, Regierungen sprächen nur mit Regierungen. Deutschland spricht mit den jüdischen Organisationen, Israel mit den Palästinensern, Dublin und London mit den verschiedenen Kräften in Nordirland. Dies sollte nicht ausgerechnet den vertriebenen Sudetendeutschen, die immer europäisch gedacht und gewaltlos gehandelt haben, verweigert werden.

Die Vertreibungsdekrete und das sogenannte Amnestie- und in Wahrheit Straffreiheitsgesetz für Verbrechen an Deutschen, die auf Benesch zurückgehen und bis heute nicht außer Kraft gesetzt wurden, passen nicht in die europäische Rechtsordnung. Verbrechen müssen auch Verbrechen genannt und im Rahmen des Möglichen wiedergutmacht werden. Dieser Grundsatz kann nicht nur für tschechische NS-Opfer gelten. Tschechische Staatsbürger deutscher Nationalität dürfen nicht länger zu Menschen zweiter Klasse degradiert werden. Heute sind sie im Gegensatz zu ihren Nachbarn in derselben Stadt und im selben Dorf von der Eigentumsrückgabe ausgeschlossen.

Der tschechische Bürgermeister der ehemals deutsch besiedelten Stadt Reichenau an der Neiß (Bezirk Gablonz) setzte dieser Tage ein eindrucksvolles Zeichen: Er verlieh Emil Elstner, jahrzehntelang Heimatortsbetreuer der vertriebenen Reichenauer, die Ehrenbürgerwürde und sagte bei der Feierstunde, dies sei der Beitrag eines kleinen Bürgermeisters zur Wiederherstellung des Heimatrechtes. So sieht ein echter Neubeginn aus, während eine regierungsamtliche „Schlußerklärung“ — die Formulierung stammt vom tschechoslowakischen Altkommunisten Calfa — für alle Betroffenen nach „amtlichem Totenschein“ klingt.

(Sudetendeutsche Zeitung)

Am 4. März 1919 töteten tschechische Soldaten 54 wehrlose Sudetendeutsche

Als tschechisches Militär die deutschen Gebiete in Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien Ende 1918/Anfang 1919 besetzte, zerstörte dieser Gewaltakt bei den Sudetendeutschen aller politischen Richtungen das zarte Pflänzchen Hoffnung, sich doch noch mit den Tschechen verständigen zu können.

Bedenkt man, daß die Soldaten des Ersten Weltkrieges erst Anfang November 1918 die Schützengräben verlassen hatten, in die sie der Wahnwitz eines überall in Europa grassierenden Nationalismus trieb, aufgepeitscht von machtbessenen Fürstenthäusern, ebensolchen Politikern wie verantwortungslosen Lehrern, Pfarrern und Journalisten — denkt man darüber nach, löst die Entschließung der Internationalen Sozialistenkonferenz vom 9. Februar 1919, nur drei Monate nach dem Waffenstillstand, noch heute Erstaunen aus. Was steht in ihr? Daß die Vereinigung von Völkern zu einem Zwangsstaat, die einander widerstre-

ben, immer Ursache internationaler Verwicklungen und eine Gefahr für den Frieden sein werde. Die Entschließung wurde in Bern in der Schweiz gefaßt. Sie bestärkte die Völker in ihrem Recht, ihr Schicksal und ihre Staatszugehörigkeit selbst zu bestimmen und Volksabstimmungen unter Aufsicht des Völkerbundes durchzuführen. Sie verwarf das Recht der Siegermächte auf Landbeute und die Festsetzung von Grenzen nach strategischen Gesichtspunkten. Immerhin hatte diese vom Geist friedlichen Ausgleichs getragene Resolution, ungewöhnlich in dieser aufgewühlten Zeit, der Führer der französischen Delegation, Mistral, eingebracht; sie wurde einmütig gegen die Stimmen der tschechischen Abgesandten angenommen. Für sie hatten außer den Franzosen auch Belgier und Engländer gestimmt, eben noch Gegner der Deutschen und Österreicher gewesen, und eine Reihe von Neutralen. Nur drei Wochen später sollte der 4. März 1919

zu einem tragischen Ereignis der Sudetendeutschen werden. An diesem Tag tritt erstmals die Nationalversammlung der Republik Deutsch-Österreich zusammen, die tschechische Regierung in Prag aber verwehrt den Abgeordneten aus den Sudetenländern, an der Sitzung des Parlamentes in Wien teilzunehmen. Protest landauf, landab. „Nur Deutschböhmen und Deutschmähren ist mit Gewalt zu stummem Schweigen verurteilt“, steht in dem Aufruf, den alle deutschen Provinzregierungen, Parteien und Gewerkschaften erlassen. „Schweigend, aber nicht stumm, richten wir heute Auge und Herz nach Wien, wo das freie Deutsch-Österreich zum erstenmal die Vertreter des Volkes versammelt.“ „Flammende Anklage“ gegen die Gewalt wird erhoben, „mit der man unser Recht zu brechen versucht“. Der Generalstreik wird verkündet und zu Kundgebungen aufgerufen. „In ernster Stunde ergeht der Aufruf an alle: Kommt, aber bewahrt Ruhe und Ordnung!“

An diesem 4. März 1919 ruht in den deutschen Teilen Böhmens und Mährens tatsächlich überall die Arbeit, und zu Tausenden strömen die Leute zusammen. Vor 25.000, dicht gedrängt füllen sie den Marktplatz in Teplitz-Schönau, spricht Josef Seliger, der Vorsitzende der sudetendeutschen Sozialdemokraten, zu seinen Landsleuten: „Uns führt nicht der Haß gegen das tschechische Volk zusammen, nur die Liebe zu unserem Volk, zu unserer Freiheit und zu unserem Recht ist es . . . Es gab einen Augenblick, wo das tschechische Volk uns mit großer Aussicht auf Erfolg die Hand zur Verständigung hätte reichen können: wenn seine Politiker nach dem Zusammenbruch der österreichischen Monarchie an uns herangetreten wären, um gemeinsam mit uns ein freies Gemeinwesen unter gegenseitiger Achtung des Rechtes zu begründen, hätte das Echo aus Deutschböhmen vielleicht nicht lange auf sich warten lassen. Doch unter solchen Umständen, wie die Machthaber des tschechischen Volkes ihren Staat heute begründen wollen, ist ein Zusammenwirken nicht möglich . . .“

Tschechische Besatzungstruppen zersprengten diese friedlichen Kundgebungen der Deutschen. In Kaaden, Mies, Karlsbad und Eger, in Reichenberg, Arnau, Aussig, Sternberg, Kaplitz und in anderen Städten feuern Soldaten auf die Menschen. 54 Tote und 104 verwundete Sudetendeutsche ist die blutige Bilanz dieses Tages. „Das deutsche Volk“, lesen wir in der Traueranzeige des Stadtrats von Kaaden, „wird dieser teuren Toten immer in Treue gedenken.“

Nach diesem Blutbad hätte jede demokratische Regierung eine strenge Untersuchung eingeleitet, nicht so die Regierung in Prag. Deren Außenminister Eduard Benesch drehte den Spieß um und ließ am 8. März dem französischen Ministerpräsidenten Georges Cle-

menceau in Paris eine Protestnote überreichen, in der er die Schuld an diesem Blutvergießen der deutsch-österreichischen Regierung aufbürdete und strenge Maßnahmen der Alliierten gegen Österreich und Ungarn forderte. Wieder bewährte sich Benesch als Meister der Verdrehung. Doch die Amerikaner glaubten ihm nicht. Schon am 10. März 1919 kablete der Sonderberater der US-Friedensdelegation in Paris, Professor A. C. Coolidge nach Washington: „Würde man den Tschechen das ganze Gebiet zuerkennen, das sie beanspruchen, wäre das nicht nur eine Ungerechtigkeit . . ., sondern für die Zukunft des neuen Staates auch gefährlich, vielleicht verhängnisvoll.“

An Warnungen hat es also nicht gefehlt. Als das Verhängnis vom 4. März 1919 sich zum sechzigsten Mal jährte, erinnerte der Verfasser dieses Artikels am 5. März 1979 in der „Frankenpost“ daran, daß am 10. Juni 1979 erstmals ein europäisches Parlament frei gewählt werden wird, geprägt von der Vielfalt der Nationen, der Volksgruppen, der Landschaften unseres Kontinents. Eine Volksvertretung entstehe, die sozusagen das Selbstbestimmungsrecht der Europäer verwirklicht, in einem Staatenbund zu leben. Eben darum verdiene der 4. März 1919 der Vergessenheit entrissen zu werden. „In wievielen Schulen wird heute an ein geschichtliches Datum erinnert werden, das vor sechzig Jahren Europa in die falsche Richtung wies? Zu befürchten ist: in keiner . . . Der tschechische Staat wurde mit der Hinrichtung des Selbstbestimmungsrechtes der Deutschen in Böhmen und Mähren geboren. Die Weltöffentlichkeit, bis auf wenige Ausnahmen, ging darüber hinweg. Der Keim vernichtenden Hasses wurde gelegt . . . Was wäre uns erspart geblieben, hätte es am 4. März 1919 nicht Schüsse gegen die Sudetendeutschen, sondern das Recht auf Selbstbestimmung gegeben? Am Aufstieg Hitlers tragen die Sieger des Ersten Weltkrieges ein gerüttelt Maß an Schuld. Der Generation von heute, die nach dem Phänomen des braunen Diktators fragt, darf das in den Schulen nicht verschwiegen werden. Wer einen festen Standort in der Gegenwart sucht, muß auf dem Boden geschichtlicher Wahrheit nachdenken können.“

Aus: Heinrich Giegold: Tschechen und Deutsche — die Geschichte einer Nachbarschaft. Frankenpost-Verlag Hof, 1993.

★

Heinrich Giegold wird am 3. August 1996 anlässlich des Heimattreffens in Rehau den Festvortrag halten.

**Sudetendeutscher
Tag 1996
Pfingsten in Nürnberg!**

Wieder-Einweihung der evangelischen Kirche Nassengrub

am Samstag, 7. September 1996.

Näheres in unserer nächsten Ausgabe.

Erich Klier:

In schwerer Zeit (III)

Am 1. 9. 1942 bin ich in der Rathauschule, in der 3. Knabenvolksschule in Asch eingeschult worden. Ich mußte zur Schule gehen. Dementsprechend sind auch meine Erinnerungen an die Schulzeit. In der 1. Klasse hatten wir eine Frau als Klasseleiterin, deren Namen ich in meinem mittelpfächtigen Zeugnis erst nachschauen mußte. Sie hieß Else Müller. Sie soll in der Sprechstunde zu meiner Mutter gesagt haben, daß ich ein Träumer wäre und mehr mitmachen sollte. Wie war das langweilig, Buchstaben für Buchstaben auf die Schiefertafel zu kratzen. Zu Hause wurde man dann auch noch zusammengepiffen, wenn man nicht schön geschrieben hatte. Mutter war da sehr streng und schnell mit dem Schwamm zur Hand. Mit dem Lesen war das auch so eine Crux. Cousine Ilse Albrecht hat mir erzählt, daß sie und ihre Mutter einmal geweint hätten, weil sie aus dem Parterre wieder einmal ein Geschrei hörten, als ich das Lesen partout nicht begreifen wollte. War ich doch ein so lieber, braver Bub. Und so ein Dami ist Lehrer geworden!- eine stehende Redewendung in unserer Familie seit Vaters Jugend.

Das einschneidende Erlebnis in diesem ersten Schuljahr war, daß Vater am 29. 3. 1943 zur Wehrmacht eingezogen wurde. In der Schweinauer Kaserne in Nürnberg erhielt er eine Ausbildung als Artilleriefunker. Mutter hat ihn dort noch einmal besucht, bevor es im Herbst an die Front abgehen sollte. Da Mutter damals einen Bombenangriff auf Nürnberg miterlebte, muß sie um den 10./11. August dort gewesen sein. Vater wurde bei den Aufräumungsarbeiten eingesetzt und Mutter mußte durch die ganze Stadt bis in den Osten Nürnbergs laufen, weil auch die Strecke Nürnberg-Eger unterbrochen war. Vater hatte sich in Nürnberg sofort in den Archiven umgesehen. Er soll damals Mutter gegenüber geäußert haben, daß Nürnberg nach dem Kriege ein schöner Dienort wäre. Da im allgemeinen sich studierte Leute beim Schießen mit einem Gewehr nicht besonders gut anstellen (Cousin Richard hatte mit Vater noch schnell das Schießen mit einem Luftgewehr geübt!) und erst recht nicht beim Funken, so hatte der Gefreite Klier das große Glück als Schreiber bei der Dienststelle „Deutscher General in Albanien“ eingesetzt zu werden. Dort be-

sann er sich sofort auf seine Stärken. Er hielt vor dem Generalstab Vorträge über den Balkan und insbesondere über Albanien, wo die Herren besonders die Vendetta, die Blutrache interessierte.

Kurz bevor Vater eingezogen wurde, ging in Asch das Gerücht um, daß er eine Professur für Böhmisches Geschicht an der Universität Leipzig erhalten werde. Mutter wurde dazu schon von Bekannten gratuliert. Durch die folgenden Wirren geriet die Sache in Vergessenheit, bis Mutter nach der Vertreibung den Ascher Dr. Jahn, der ein enger Mitarbeiter von Gauleiter Henlein in Reichenberg war und dessen Familie vom April 1946 ab sich mit uns in Marlesreuth bei Naila eine Wohnung teilte, befragen konnte. Er hatte gerade das berühmte Gefängnis Bory in Pilsen überstanden, wo die Hälfte der über 60 eingesperrten Ascher ums Leben gekommen war. Er bestätigte, daß Vater von der Gauleitung für diese Professur vorgeschlagen worden war. Diese Chance, an einer Universität zu arbeiten, war nun vorbei. In den Fünfziger Jahren kam dann noch einmal eine Gelegenheit, als der Bayerische Staat in Regensburg eine Universität gründen wollte. Nach dem Wunsch der Sudetendeutschen Landsmannschaft sollte dort ein Institut eingerichtet werden, eine Zentralstelle, die sich mit der sudetendeutschen Geschichte beschäftigen sollte. Vaters geschichtsinteressierter Schüler Dipl.Ing. Simon, jetzt persönlicher Referent des Sprechers Dr. Lodgmann von Auen und sudetendeutscher „Außenminister“ setzte sich sehr für Vater ein. Leider verzögerte sich die Gründung der Universität immer wieder und Vater hatte inzwischen schon die Fünfzig überschritten. Er mußte dann ablehnen, weil sich damals bei ihm die ersten Symptome der Parkinson'schen Krankheit gezeigt hatten.

Wie der Lehrkörper am Ascher Gymnasium nach dem Weggang Vaters im Juli 1943 aussah, das zeigt folgendes Bild.



Kriegslehrkörper Juli 1943 der Ascher Oberschule

Oben von links: Heiler, Trötscher, Ringel, Lorenz, Friedrich, Ortner, Winter.
Unten von links: Krippner, Scholz, Hecke, Dir. Kröhn, Reul, Queck (Hausmeisterin), Wunderlich.

An die 2. Klasse 1943/44 kann ich mich kaum mehr erinnern. Klasseleiter war der Schulleiter Ernst Korndorfer. In diesem Schuljahr habe ich gleich zwei Monate wegen Krankheit gefehlt. Am Heiligen Abend 1943 bin ich wegen Erkrankung an Scharlach ins Krankenhaus eingeliefert und dort unter Quarantäne gestellt worden. Bei den Besuchen konnte mich Mutter zwar sehen, aber nicht sprechen. Ich bin damals sehr traurig gewesen, weil mir zu Weihnachten eine elektrische Eisenbahn versprochen worden war. Diese „Märklin“ mit der Spur O, die heute noch in meinem Besitz ist, hat ihre eigene Geschichte. In unserer Bayernstraße lebte in dem Haus, wo Professor Ploß mit Familie wohnte, das Ehepaar Chlebowsky, dessen Sohn Roland — das einzige Kind — das Gymnasium besucht und kurz darauf gefallen war. Sie verkauften die Spielsachen des Sohnes an meine Eltern, neben der Eisenbahn eine prächtige Dampfmaschine mit Maschinen zum Antreiben und ein großer Holzkasten der Marke „Matador“. Als ich dann endlich auf dem Wohnzimmerteppich lag und die um mich kreisende Eisenbahn — eine Tenderlok mit fünf Wagen — bewundern konnte, da war ich seelig.

Vielleicht war es in diesem Schuljahr, daß sich die Klassen an Hitlers Geburtstag in Reih und Glied auf dem Rathausplatz aufstellen mußten und dann mit erhobenem rechten Arm das Deutschlandlied gesungen haben. Ich spüre heute noch meinen Arm, der immer weiter herunterzusinken drohte. Man wollte sich ja nicht blamieren.

Daß ich als Kind nicht gerne zur Schule ging, lag wohl auch daran, daß wir Bayernsträßler Buben ideale Bedingungen hatten, draußen herumzustrolchen. In der Straße hatte sich eine Bande gebildet, bei der neben mir als einem der Jüngsten auch meine Klaukameraden Gerhard Geyer, dessen Mutter zur Geyer-Bäckersfamilie gehörte, und Hel-

mut Ploß, Sohn von Prof. Ploß, mitmachen. Mutter sah es gar nicht gerne, daß ich mit zum Teil schon großen Kerlen unterwegs war. Die hätten uns Kleinen ja verderben können, das Rauchen beibringen oder am Schluß noch aufklären. Das haben sie ja auch getan, aber die Zigaretten, die mit Laub als Tabakersatz gedreht wurden, schmeckten so scheußlich, daß ich bis heute nie mehr geraucht habe. Die Bande hatte ihr Revier am Kaplanberg, im oberen Graben, auf der Brauereiwiese und in der „Wasserleitung“, richtig Bahnloh genannt. In der Wasserleitung, zum Teil parkähnlich angelegt, hat es uns Buben am besten gefallen. Da wurden Baumlager gebaut oder es wurden in den Teichen Molche gefangen. Wenn wir nicht weiter ausrückten, dann trafen wir uns am Kaplanberg, wo wir uns an einen kleinen Hang gegenüber der Gefängnismauer setzten, um über die Mauer auf das Gefängnis schauen zu können. Es hätte ja einmal ein Insasse an seinem Gitter sägen können. Oder wir kletterten über Zäune der dort liegenden großen Gärten, um uns Haselnüsse zu klauen. Wir bohrten im nahen Graben an den Hängen in einer Art Sandstein, um uns Höhlen zu bauen, oder wir untersuchten die dort stehenden Scheunen. Als es einmal in Unterschönbach brannte, da sind wir am nächsten Tag gleich losgezogen, um uns den abgebrannten Hof oder Scheune anzusehen. Diese Gelegenheit haben wir gleich ausgenutzt und sind bis Steinpöhl weitermarschiert, wo wir uns in einem im oder am Wald gelegenen Steinbruch herumtrieben. Auch an die verschmutzten Becken des Ascher Klärwerks kann ich mich noch gut erinnern, wenn wir im Äschtal herumzi-geunerten.

Im Winter bauten wir im Garten oder auf dem Gehsteig Schneeburgen. Oder es ging auf die nahe Brauereiwiese, wo wir in der Senke unterhalb der Aktienbrauerei mit den Skiern oder mit dem Schlitten im Schuß die Hänge hinuntertausten. Den Telemark oder die Kristiania beherrschten nur die größeren Buben. In einem Sommer sind an unserem Skihang sogar einmal Segelflurzeuge mit langen Gummibändern gestartet worden. Sie haben dann aber nur kleine Hüpfert gemacht. Zum Schlittschuhlaufen gingen wir auf die allen Aschern bekannte „Eisklumbern“ unterhalb der „Gas“ mit dem vornehmen Namen „Cap Wien“.

An heißen Sommertagen besuchten wir Klierskinder mit Mutter oder Cousine Ilse das Ascher Schwimmbad, das am Wildenauer Kirchsteig lag. Mutter konnte übrigens nicht schwimmen, auch nicht radfahren. Einmal sind wir auch in das Neuberger Schwimmbad gelaufen. Gegen Ende des Krieges suchten wir manchmal die Schafteiche auf, die zwischen der Knallhütte und Ängerlein lagen, nicht weit entfernt vom Anwesen der Roumichl und auch nicht weit von dem kleinen Hof - wohl ein Ausstragshäusl - von Großvaters Bruder Johann, der die Spitznamen „Alt Bou“ oder

„Der schöi Johann“ hatte. Trotzdem blieb er Junggeselle. Er hätte mit seinen drei Hektar Boden gar keine Familie ernähren können.

Wenn Beeren- oder Pilzzeit war, da war's aus mit dem Herumzigeunern — ein Ausdruck unserer Mutter —, da mußten wir mit Mutter zum Schilderberg laufen, wo es die besten "Flecken" gab. Mutter, die ja nur kurz in Asch lebte, hat auf diese Weise viele Wege kennengelernt, auf denen sie 1945/46 über die Grenze schlich. An manchen Sonntagen haben wir Kinder natürlich mit den Eltern die Verwandtschaft besuchen müssen, die in Schildern oder die in Wildenau. In Schildern waren wir auch verwandt mit den Ranks (Nr. 30), den Gläsels (Nr. 231, zu Schönbach gehörig, im Benat gelegen) und mit den Kliers (Nr. 8). Großvater hatte sechs Geschwister, von denen die beiden Schwestern Anna und Margarete in die erstgenannten Höfe einheirateten, der Bruder Friedrich in den dritten. Bruder Erhard erhielt das elterliche Anwesen (Nr. 29), obwohl unser Großvater der älteste Sohn war (der Grund ist nicht bekannt), Bruder Johann erhielt das Anwesen Nr. 34. Erhard fiel im 1. Weltkrieg. Seine Frau Emma führte den Hof mit ihren vier Kindern weiter. Bruder Gustav wurde Lehrer und unterrichtete auch in Schönbach als Oberlehrer.

Wenn Vater im Sommer seine Archivreisen unternahm, dann ist unsere Mutter mit Schwester Dora und mir zu ihren Verwandten nach Modschiedl gefahren. Nach der Geburt von Hermann wurden wir von ihr dorthin gebracht und auch wieder abgeholt. Im Sommer 1944 sind wir das letzte Mal dort gewesen. Wir fuhren mit der Eisenbahn nach Luditz entweder über Karlsbad oder über Marienbad. Die letzte Heimreise haben wir in der Nacht gemacht, damit wir uns nicht der Gefahr eines Luftangriffs aussetzten. Wenn von Luditz kein Bus nach Modschiedl fuhr, dann wurden wir mit dem Pferdekutschchen abgeholt. Unsere Mutter hatte fünf Geschwister, drei Schwestern und zwei Brüder. Die älteste erbte den elterlichen Hof, weil Großvater seinem ältesten Sohn das Führen eines größeren Hofes nicht zutraute. 1937 kaufte er ihm und dessen Frau dann ein kleineres Anwesen in Rading bei Theusing, was den Großeltern gleich als Austragdiente. Der zweite Sohn hatte Abitur und war dann in der Verwaltung tätig. Die anderen beiden Schwestern hatten in Modschiedler Höfe eingeheiratet. Insgesamt hatten wir dort elf Cousins und Cousinen. Wir Kinder hatten die Auswahl, beim Essen und beim Schlafen. Im August wurde die Getreideernte — meist Weizen — eingefahren und gedroschen. Da es in Modschiedl keinen elektrischen Strom gab, weil man ihn nicht für nötig hielt, wurden die Dreschmaschinen zum Teil noch mit Dampfmaschinen angetrieben. Ein solches Ungeheuer mit seinen riesigen Schwungrädern stand auf dem Hof der einen Tante, auf

dem „Straohnikl“-Hof. Bei der Tauber-Tante, der „Hain-Tauberin“ gefiel es uns Kindern besonders dann, wenn es „Reiabierzl“ gab, große Hefeklöße, zu denen man im Sommer Schwarzbeersöße, sonst Pfaumensöße aus gedörrten Zwetschken servierte. Auf dem „Mikschn“-Hof, aus dem die Mutter stammte und wo wir uns am meisten aufhielten, durfte ich auch schon bei der Ernte mithelfen.

Gerne hätte ich wie in Asch mit Buben die Umgebung Modschiedls erkundet. Die mußten alle bei der Ernte mithelfen, sodaß ich erst in den Jahren nach der Wende die Stellen aufsuchen konnte, von denen Mutter immer wieder erzählt hatte. So vom Wladarsch, dem Hausberg von Modschiedl, einem ehemaligen Vulkan, der einen Kraterrand und einen kleinen, heute stark verlandeten Kratersee besitzt. Oder von Rabenstein, der kleinsten Stadt der K.u.K.-Monarchie mit Kloster und Schloß hoch über einer Schleife des Schnella-Flusses gelegen, der dann seinen kurvenreichen Weg fortsetzt bis zum Pleyer'schen Eisenhammer. Mutter hat stets von dieser heimatlichen Landschaft geschwärmt, wohl einer der schönsten in ganz Westböhmen. Von den drei Höfen in Modschiedl ist nur noch einer bewohnt, der Straohnikl-Hof. Die anderen beiden verfallen und werden wohl bald dem Erdboden gleichgemacht werden. Der Hof in Rading war schon 1965 verschwunden, als wir zum ersten Mal wieder in die CSR fuhren. Hatten wir damals noch den Grabstein auf dem Grab der Großmutter, die im März 1942 im 68.ten Lebensjahr verstorben war, vorgefunden, war er nach der Wende auf einmal verschwunden. Mutter ließ sich dann sofort zu einem Friedhof außerhalb des Dorfes fahren, wo die Tschechen ihre Grablegen haben. Dort fand sie ihn aber nicht. Im Dorf erzählte man ihr dann, daß Grabsteine nach Prag gebracht worden seien. Wer's glaubt, wird seelig.

Wollen wir wieder nach Asch zurückkehren. Neben dem Herumzigeunern gab es daheim auch andere Vergnügungen. So erinnere ich mich daran, daß ich mit Mutter einmal das Centralkino besucht habe, wo ein Film über Friedrich den Großen gezeigt wurde. Die Schlachtgetümmel sind mir im Gedächtnis haften geblieben. Mit Cousine Ilse bin ich einmal in das „Panorama“ (?) gegangen, wo die Besucher mit Hilfe eines Stereoskopes Postkarten räumlich betrachten konnten. Da sah man den Graf Zeppelin über einer Stadt, ein Seebad mit Strandkörben, die Insel Helgoland und vieles andere mehr. Es muß in der Nähe der Angerschule gelegen haben.

Wie bei allen Kindern blieb es nicht aus, daß es auch bei mir zu Unfällen mit Verletzungen kam. Großvater hatte im Garten ein Faß eingelassen, in dem er Regenwasser sammelte. Es war normalerweise mit einer Steinplatte abgedeckt. Diesmal lehnte die Platte hinter dem Faß am Zaun. Als ich nun

das Faß allein abdecken wollte, da kippte der Stein plötzlich um und fiel mir auf den linken Fuß. Dr. Hofmann diagnostizierte einen schweren Bluterguß. Als eine Nachbarin beobachtete, daß ich nach 14 Tagen immer noch vorsichtig auf den Zehenspitzen auftrat, empfahl sie meiner Mutter noch einmal den Arzt aufzusuchen. Dr. Hofmann schickte uns dann zum Röntgenisieren — so drückte sich Mutter aus — in die Bezirkskranken-kasse (?), wie mein Stadtplanstudium ergab. Dort muß auch eine Mütterberatung gewesen sein, wo uns Kindern einmal der "sehr wohlschmeckende" Lebertran verabreicht wurde. Auf der Röntgenaufnahme stellte man einen Fußbruch fest. Unser Hausarzt überwies mich nun an einen Spezialisten in Bad Elster, wohin wir mit dem Omnibus fuhren. Mutter schärfte mir ein, ja nicht wehleidig zu sein. Ich war tapfer, wie es sich für einen deutschen Jungen gehörte, und bekam einen Gehgips verpaßt. Als der Gips dann endlich entfernt war, da hatte ich noch sehr lange Probleme beim Laufen. In Bad Elster sind wir übrigens einige Male bei Ausflügen gewesen. Einmal fuhren wir mit dem Roßbacher Bockl bis nach Thonbrunn und wanderten von dort nach Bad Elster. Eine Kahnpartie auf dem dortigen Teich war der Höhepunkt des Ausflugs.

Besonders ungern bin ich zum Zahnarzt Pischtiak gegangen. Als er wieder einmal seine Bohrmaschine anlaufen ließ, da begann ich so zu toben, daß alle Geräte in meiner Umgebung zu Bruch gehen drohten. Zum Bohren kam Pischtiak nicht. Als wir wieder zu Hause waren, da sperrte mich die völlig blamierte Mutter in unseren Keller. Es dauerte aber nicht lange, bis ich wieder befreit war, weil die durch das Geschrei aufgeschreckten Hausbewohner auf Mutter einwirkten, mich laufen zu lassen. Ich mußte ihr dann versprechen, daß ich mich beim nächsten Zahnarztbesuch anständig aufführen werde. Als Gegenleistung versprach sie mir, Spielzeugsoldaten der deutschen Wehrmacht zu kaufen, die wir Buben damals sammelten. Diese Pappmaschesoldaten haben gewirkt. Nach dem Bohren gingen wir zum Spielwarengeschäft „Peintbierner“ und kauften die Kameraden.

Ein andermal gab es Aufregung wegen einer Sidoldose, die ich mir auf den linken Zeigefinger gesteckt hatte und nicht mehr abziehen konnte. Durch das ständige Ziehen und Drehen hatte der scharfe Rand der Öffnung den Finger schon tief eingeschnitten. Zuerst suchten Mutter, Großvater und ich Rat bei Dr. Hofmann, der aber nicht helfen konnte. So ging's weiter zu einem Klempner, der nach meiner Erinnerung seine Werkstatt neben Zahnarzt Pischtiak hatte. Mit einer Blechschere wurde die Öffnung erweitert und der schwer lädierte Finger befreit. Die Narben sind heute noch sichtbar.

Im März 1944 erhielt Vater Heimaturlaub. Daß er Tabak und Zigaretten in größerer Menge aus Albanien mitbrach-

te, ist mir in guter Erinnerung geblieben. Zum Tauschen hat Mutter die Rauchwaren gut gebrauchen können, aber erst nach dem Kriegsende, denn während des Krieges haben wir nie gehungert. Wir hatten ja unsere Modschiedler. Auch Großvater, der ein leidenschaftlicher Jäger war, bereicherte die Mahlzeiten mit Wild, das er von Bauernjagden oder von Jagden der reichen Ascher Fabrikanten mit nach Hause brachte. Eine Spezialität waren die Krammetsvögel (Wacholderdrosseln), die im Sommer in Sibirien leben und damals im Winter nicht weiter als bis zu den deutschen Mittelgebirgen zogen. Als Vater wieder abreisen mußte, da schneite es so heftig, daß wir an der Haltestelle Bayernstraße vergeblich auf den Zug aus Roßbach warteten. Als sich die Lage wieder normalisiert hatte, mußten wir von unserem Vater schweren Herzens Abschied nehmen — für ganze fünf Jahre, denn erst im Jänner 1949 haben wir ihn wiedergesehen. Mutter hatte Angst um ihn, weil mein Cousin Fred vom Miksch-Hof in Modschiedl erst drei Monate vorher am Nordrand des Kaukasus gefallen war. Die ganze Verwandtschaft Mutters trug schwer daran. Gottseidank ist er der einzige Kriegstote in der Verwandtschaft geblieben. Mutter hatte auch deshalb Sorge um Vater, weil sie mit unserem Volksempfänger, an den eine sehr lange Drahtantenne angeschlossen war, Feindsender abhörte und daher über die brenzlige Situation der deutschen Wehrmacht informiert war. Bei der Fahrt durch den Balkan nutzte Vater wie Schwejk kurzerhand die Verspätung aus, verließ in Belgrad und in Skoplje den Zug und besichtigte erst einmal die Sehenswürdigkeiten.

An das 3. Schuljahr 1944/45, in dem die Lehrerin Anna Höfling Klableiterin war, habe ich nur die Erinnerung, daß wir öfters schon nach kurzem Unterricht wieder nach Hause geschickt wurden, weil die Luftschuttsirenen das Nahen von Flugzeugen angekündigt hatten. Über die Zedtwitzsche Stiege hinunter, hinauf zum Rathaus und vorbei an unserer Rathausschule, die jetzt Lazarett war, rannte ich schnell nach Hause. Unser Unterricht wurde jetzt in der Musikschule neben der kath. Kirche abgehalten. Nach dem Zwischenzeugnis fiel dann der Unterricht ganz aus, weil die Unsicherheit immer mehr zunahm. Auf der Bayernstraße, wo nach heutigen Begriffen kaum Verkehr herrschte, wurde es gegen Kriegsende immer lebendiger. Militärfahrzeuge, meist mit Holzvergaser ausgerüstet, keuchten die ansteigende Straße hinauf. Wenn sie stehenblieben, weil ihnen das Gas ausgegangen war, dann gab es für uns etwas zu sehen. Der Deckel des Holzvergasers, der wie ein heutiger großer runder Mülleimer aussah, nur etwas länger, wurde geöffnet, Holzschnitzel wurden aus Säcken hineingeschüttet, der Deckel wurde dicht verschlossen und weiter gings dem Feind entgegen. Flüchtlingstrecks aus

Schlesien zogen durch die Straße. Dann waren es Gefangene, die von Wachmannschaften in Richtung Eger geführt wurden. Als die Front immer näher kam, da hörte der Strom der zurückflutenden Soldaten, die meist zu Fuß waren, nicht mehr auf.

Am 11. April 1945 saßen wir wieder einmal am hellichten Tage in unserem Luftschutzraum, der zum Teil durch die Treppe, die vom Parterre in den Keller führte, geschützt war. Auf einmal heftige Detonationen! Die Frauen schreien auf! Dann unendliche Stille. Die Entwarnung durch die Sirenen befreit uns von diesem Schrecken. Als wir wieder auf die Straße traten, hörten wir, daß in der Nähe der Aktienbrauerei Bomben gefallen wären. Am nächsten Tag suchten wir Buben die Bombentrichter. Wir fanden auf der Brauereiwiese zwei große runde Stellen, wo der Rasen verschwunden war. Trichter sahen wir keine. Ein dritter Einschlag lag an der Ecke eines Hauses, das am Schönbacher Weg schräg gegenüber von der Brauerei stand, wohl zur Firma Wolfrum und Sohn gehörig. Dort soll es einen Verletzten gegeben haben.

In den letzten Tagen vor dem Ende schauten wir zu, wie der Volkssturm in der Bayernstraße zwischen Eisengießerei und Bahnhof Haltestelle eine Panzersperre errichtete. Die dicksten Kastanienbäume wurden gefällt und in ein großes Loch gestellt, das in der ganzen Straßenbreite ausgehoben worden war. Sinn hatte sie wenig, weil man die Sperre hinter der Eisengießerei herum über die Felder leicht umfahren konnte.

In diesen letzten Tagen baten die Behörden die Ascher Bürger, bei sich Soldaten aus den Lazaretten aufzunehmen. Hilfsbereit wie Tante Liesl immer war, holte sie einen 17- oder 18jährigen Oberschlesier ins Haus, der als „Wasserpole“ kaum der deutschen Sprache mächtig war.

Am 19. April vergruben wir im Garten alles, was uns bei einer Hausdurchsuchung Unannehmlichkeiten bereitet hätte oder was die Ami hätten mitgehen lassen können. Großvater hing sein Jagdgewehr von unten an die Decke der Jauchegrube, wählte aber später ein trockeneres Versteck, wo es heute noch vor sich hinrosten wird. An diesem 19. April wurde von Neuhausen her immer wieder mit schwerem Geschütz über uns hinweg in Richtung des Waldes zwischen Asch und Haslau geschossen, weil sich dort die Deutschen zum letzten Gefecht verschanzt hatten.

Es kam der 20. April, Hitlers Geburtstag. Großvater zog wie gewohnt am großen Fahnenmast neben dem Gartententor die Fahne auf. Dazu wird er gemurmelt haben: "Eich zeiches scho!" Großvater war ein Roumichl, die wegen ihrer Sturheit bekannt waren. Böse Zungen behaupteten sogar, die Kliers hießen nicht umsonst die Roumichl. Die Frauen des Hauses erregten sich über die Dummheit Großvaters, denn es hätte ja sein können, daß die Amerikaner schon näher waren als ge-

dacht. Nun, der schon 76-Jährige ließ sich überzeugen und holte die Fahne wieder herunter. Unser Oberschlesier legte seine Uniform ab, die in ein sicheres Versteck wanderte, und zog dafür den Konfirmandenanzug von Cousin Richard an. Wir zogen uns alle in den Luftschutzraum zurück und harreten der Dinge. Großvater schlich immer wieder einmal hinauf in die oberen Stockwerke und beobachtete die Umgebung. Von einem Dachfenster aus konnte er sehen, daß amerikanische Panzer von Norden her auf das Haincafé vorrückten, was er uns gleich berichtete. Dann begab er sich vor die Haustür, wo er in der Nische stehend die obere Bayernstraße gut einsehen konnte. Von hier aus sah er dann die ersten Amerikaner von Haus zu Haus springen. Draußen herrschte absolute Stille. Es dauerte nicht lange, da hörten wir, wie die Haustüre aufgestoßen wird. Zwei Amerikaner kamen die Kellertreppe herunter, visitierten uns, beachteten aber den jungen Mann im dunklen Anzug nicht, weshalb uns allen ein Stein vom Herzen fiel, und verschwanden wieder. Das 3. Reich und der Krieg waren für uns zu Ende, aber wo war der Vater, lebte er überhaupt noch, wo waren die Verwandten, Onkel Ernst und Cousin Richard? Von Befreiung konnte keine Rede sein, denn seit es Menschen gibt, gilt der Spruch: „Vae victis — wehe den Besiegten!“

★

Das im Februarheft abgedruckte Bild einer Maturaklasse stellt nicht den Jahrgang 1939, sondern 1940 dar, worauf mich Frau Emilie Künzel hinwies, die 1939 die Matura gemacht hat. Mein Vater hat sich um ein Jahr vertan, als er viele Jahre später das Bild beschriftete.

(Wird fortgesetzt)

Ernst Obert:

Auch ein Vertriebenen-Schicksal

Sie ist keine Stradivari und auch keine Amati und doch hat sie ihr eigenes kleines Schicksal: meine Geige.

Es war im September des Jahres 1883, als der Großvater, jüngster Sohn eines Krugsreuther Gastwirtes, neben den sicherlich nicht allzu üppig ausgefallenen Geschenken zu seinem 12. Geburtstag auch eine Geige vorfand.

Damals wurde ja sonntags in manchen heimatlichen Gaststätten zur Unterhaltung der Gäste „geschrammelt“; zudem fanden im Saal seines väterlichen Gasthauses in Krugsreuth gelegentlich öffentliche Tanzveranstaltungen statt. Ob nun bei der Auswahl des „musikalischen“ Geschenkes Überlegungen in dieser Richtung angestellt worden waren oder ob das Erlernen des Geigenspiels Teil des Erziehungsprogramms sein sollte, entzieht sich der Kenntnis des Erzählers. Ebenso wenig ist bekannt, wo der damals zwölfjährige Großvater dann schließlich das Gei-

genspiel erlernte, vermutlich aber doch wohl bei einem musikbegabten Krugsreuther Lehrer.

Berufstätigkeit und zarte Bande führten den Großvater schon als jungen Mann nach Asch, wo er letztlich auch ansässig wurde. Ganz offensichtlich hatte aber der Geigenunterricht beim Großvater eine „innere Saite“ ange- rührt, denn das Instrumentarium er- weiterte sich im Laufe der Zeit allmäh- lich um einen Kontrabaß und schließ- lich um ein Helikon, also eine große Baßtuba. Mit diesen Instrumenten war der Großvater dann auch im Orchester des Deutschen Bürgerlichen Schützen- vereins Asch aktiver Musiker.

Während des jährlichen Ascher Vo- gelschießens konzertierte die Kapelle des Schützenvereins nachmittäglich im Musikpavillon des Schützenhauses. Der Marsch dorthin vom Treffpunkt Gast- haus Schirmleithen in der Bayernstra- ße erfolgte bei schmissiger Marschmu- sik oder Trommelschlag. Noch heute erinnert sich der Enkel deutlich, wie er als kleiner Knirps an der Seite des Groß- vaters bis zum Festplatz stramm mit- marschierte. „Vor Ort“ fiel dann stets eine Krone für die „Reitschöll“ oder ähnliche Kindervergnügungen ab.

Zum Leidwesen des Großvaters er- lernte keines seiner drei Kinder ein In- strument, lediglich der Jüngste brachte es zur aktiven Mitgliedschaft im Ascher Männergesangverein „Alemannia“, nach der Vertreibung dann fortgesetzt beim Postchor München. Der Großvater ver- fügte daher in seinem letzten Willen, daß alle seine Instrumente dem erstge- borenen Enkel gehören sollten, was beim 1936 eingetretenen Erbfall zunächst auch Berücksichtigung fand. Doch ob- wohl ein Klassenlehrer des Enkels, Herr Karl Gold, im Schulzeugnis beurteilt hatte: „Erzählt gern, liest gern, zeigt musikalische Fähigkeiten“ und eine nachfolgende Lehrerin, Frau Johanna Jäger, bescheinigte: „... ist sehr mu- sikliebhabend“, ließen sich die Eltern als „Nachlaßverwalter“ nicht davon ab- halten, zwei der Instrumente nach er- folgter Schätzung alsbald zu veräußern und den Erlös zur Aufbesserung der Haushaltskasse zu verwenden. So blieb dem Enkel letztlich nur die Geige des Großvaters, die zunächst auf dem el- terlichen Kleiderschrank ein Schatten- dasein führte.

Etwa um 1938/39 brach in der Umge- bung des Ascher Rathauses bei den Altersgenossen des Enkels eine Zieh- harmonika-Epidemie aus, die auch den Enkel mitriß und ihn zum Besitzer ei- nes solchen Instrumentes — zehu Knopftasten, vier Bässe — machte. Während jedoch die Fertigkeit der mei- sten dieser Musikjünger über „Ri, ro, reißt's mir mein Frack niat o“ nicht hinauskam, was binnen kurzem zum Erlöschen der Epidemie führte, reichte es beim Enkel schließlich doch bis zu den „Blauen Dragonern“ und „Wir tra- ben in die Weite“. Dieses sehr be- schränkte Repertoire kam dann auch mit wahrscheinlich nur mäßigem Er-

folg in den ersten Heimatabenden (1939) zum Vortrag.

Offensichtlich ließen sich die Eltern nun doch von einer gewissen Musikali- tät ihres Sprößlings überzeugen und beschenkten ihn, eben den Enkel, zu seinem 11. Geburtstag mit einem Hess- Akkordeon aus dem vogtländischen Klingenthal. Das Akkordeon wies nun immerhin schon 34 Klaviertasten und 72 Bässe auf und bot wesentlich mehr musikalische Möglichkeiten. Allerdings trat jetzt auch der Ernst des Lebens in Gestalt des Kapellmeisters Popp an den Enkel heran. Der wöchentliche Musik- unterricht im Hause Popp in der Adal- bert-Stifter-Straße (hinter dem Stadt- bahnhof) schränkte wegen des zu ab- solvierenden häuslichen Übungspro- gramms die Freizeit doch spürbar ein. Zudem zog der recht gewichtige Akkor- deonkoffer auf dem Weg von der Sach- senstraße zur Stifter-Straße die Arme ganz schön in die Länge. Trotzdem scheint der Unterricht des gestrengen Musiklehrers (er begleitete entweder auf dem Klavier oder auf dem eigenen Akkordeon) Früchte getragen zu haben, denn in der Folgezeit kam das Akkor- deon sowohl bei Heimatabenden, als auch im Freundeskreis oder bei Famili- enfeiern häufiger zum Einsatz. Erst als im Frühjahr 1946 während des häusli- chen Musizierens trotz geschlossener Fenster drei Uniformierte (SNB) das Instrument gegen Aushändigung eines bleistift-geschriebenen simplen Zettels (das „Dokument“ befindet sich noch in meinem Besitz) als „beschlagnahm“ mitgehen ließen, fand diese Ära ein Ende und setzte sich erst in den 50er- Jahren mit einem neuen Instrument fort.

Doch zurück zur Geige: Eine Cousine des Enkels besuchte etwa ab 1943 die Lehrerbildungsanstalt in Eger und er- bat sich für die Zeit der Ausbildung leihweise die Geige. Als diese Ausbil-

dung durch das Kriegsende unterbro- chen wurde, blieb die Geige zunächst im Ascher Elternhaus der Cousine. Da sich die Vorzeichen der Vertreibung be- reits abzuzeichnen begannen, setzten auch in Asch die „Paschergänge“ ein, um wenigstens einen Teil eigener Habe retten zu können. Bei einer dieser Un- ternehmungen brachte ein Bruder der Cousine in Unkenntnis der Eigentums- verhältnisse auch die Geige nach Ober- kotzau bei Hof in Sicherheit. Durch die- sen Umstand gelangte das Instrument nach der Vertreibung 1946 wohlbehal- ten wieder in den Besitz des Enkels.

In dessen neuem Domizil in Nausis/ Nordhessen hatten sich die Heimatver- triebenen zu einer Egerländer Gmoi zusammengefunden, bei deren abendli- chen Zusammenkünften auch gesungen und musiziert wurde. Mangels eigener Fähigkeiten des Enkels auf der gerette- ten Geige wurde sie vom Ascher Studen- rat Gustav Ploß gespielt, was dann schließlich im Jahre 1949 zu einem Kaufangebot der Egerländer Gmoi an den Enkel führte. Man hatte die Geige von einem heimatvertriebenen Geigen- bauer im benachbarten Eschwege be- gulachten lassen und bot den für die damalige Zeit enormen Kaufpreis von DM (!) 400,—. Der aus Beiträgen und Spenden der Gmoi-Mitglieder finanzia- te Kauf kam zustande, die Geige ging in das Eigentum der Egerländer Gmoi über und den Erlös verwendete die Mutter des bisherigen Eigentümers zur Wiederbeschaffung einer neuen Einrich- tung.

Aus Pietätsgründen vom Enkel in den 70er-Jahren angestellte Nachforschun- gen nach dem Verbleib der Geige führ- ten schließlich zu deren Rückkauf. Sie soll nun vielleicht bei den Nachkom- men als liebes Erbstück wieder zu mu- sikalischen Ehren gelangen.

*Ernst Obert, Händelstraße 26,
34246 Vellmar*

Fritz Klier:

Neues aus der alten Heimat

(XI)

Der Feber hat endlich den langerseh- nten Schnee gebracht, ohne ein Chaos anzurichten wie in anderen Teilen Deutschlands. Die Zeitungen meldeten „Ski und Rodel gut“ und die Skilifte auf dem Kornberg, Hainberg, Wartberg sowie im gesamten Fichtelgebirge hat- ten Hochbetrieb. Es wurde noch ein Bil- derbuchwinter.

Das Haus Vogel in Nassengrub ne- ben der Friedhofseinfahrt wird zur Zeit umgebaut. Im Erdgeschoß befand sich bisher die Poststelle, die auch weiter- hin dort verbleiben soll. In den Oberge- schoßen entstehen fünf Sozialwohnun- gen. Der erste Stock war in früheren Zeiten einmal als Kino eingerichtet, das aber wegen mangelnden Zuspruchs den Betrieb wieder einstellen mußte.

Das Schulhaus in Nassengrub wurde von einem Unternehmer der Stadt Asch aufgekauft. Er will dort eine Produktion

aufbauen. Vor etlichen Jahren diente das Gebäude als Kulissen- und Requisi- tenlager für das Egerer Stadttheater. Seitdem verfällt es immer mehr. (Sel- ber Tagblatt). Derartige Pläne sind nach all den Erfahrungen immer mit Vor- sicht zu genießen, denn zuviel ist da schon begonnen und nicht beendet wor- den. Zu den negativen Beispielen zäh- len in jüngster Zeit das „Hohe Haus“ am Forst, an dessen Fassade bereits das bekannte Schild prangt: „K prodej“ (zum Verkauf) sowie das Klauberts Schloßchen am Stein (Dr. Jäger) wo auch seit längerer Zeit die Arbeiten ruhen.

Unter dem Titel „Schweden bauen in Asch“ fand sich im Dezember 1995 ein Artikel im Selber Tagblatt, der eine Betriebsgründung südlich des Bayeri- schen Bahnhofs in Asch meldet. Es han- delt sich um die schwedische Firma PML Lidkoping AG, die Plastikflaschen für Mineralwasser herstellen soll. Es wäre eine Investition von einer Milliar- de Kronen, das Projekt soll 150 Arbeits- plätze bringen.

Kommentar: Das Gelände, auf dem der Betrieb entstehen soll, gehörte einstmals zum Areal des Sägewerks Lauer & Weigel.

Der Verkauf in der vietnamesischen Budenstadt beim Lindenhof läuft bereits seit Anfang Februar.

Gesprächsweise ist immer öfter zu hören, daß sich Tschechen, und hier insbesondere Frauen in den Dienst vietnamesischer Händler stellen, weil sie dort mehr verdienen als in ihren Berufen. Selbstverständlich zählen zu den Bewerbern natürlich Arbeitslose. Die Tätigkeiten erstrecken sich in der Regel auf Kinderbetreuung, Haushaltsarbeit und dergleichen.

Die Fischer-Villa in der Alleegasse steht schon seit geraumer Zeit leer. Sie diente einstmals als sozialistische Kinderkrippe. Nach der Wende verzichtete der Staat auf die Fortführung dieser Einrichtungen. Einige Ascher Villen wurden inzwischen zu privaten Arztpraxen umgebaut, andere stehen leer und verfallen. (Selber Tagblatt). Es wäre nur zu hoffen, daß sich auch für diese schöne Villa alsbald eine Verwendungsmöglichkeit findet.

Zum 1. März wird die offizielle Eröffnung des Grenzübergangs „Hammermühle“ für Fußgänger und Radfahrer gemeldet. Der Wanderweg führt von Hohenberg nach Liebenstein über Eichelberg. Dieses Dorf besteht jedoch nicht mehr, auf dem Ortsgelände steht nur noch eine Kaserne der tschechischen Grenztruppen und auch diese wird seit der Wende nicht mehr benutzt. Die Hammermühle befindet sich am Fuße des Hohenberger Burgbergs direkt an der Eger.

In diesem Zusammenhang werden noch weitere derartige Grenzübergänge nach Süden zu in der Oberpfalz eröffnet.

Schon seit längerer Zeit ist bekannt, daß in der CR das Kupfer sehr hoch im Preis steht. So etwas weckt natürlich die Begehrlichkeit einer gewissen Personengruppe, deren Fähigkeiten schon profihafte Charakter angenommen hat. Kupferleitungen und andere Einrichtungen aus diesem Material, die irgendwie zugänglich sind, sind daher in höchstem Maße gefährdet, wie bereits aus Asch gemeldet wurde. Eine Meisterleistung wurde kürzlich in Prag vollbracht, wie im Selber Tagblatt zu lesen war. Auf dem Laurenziberg befindet sich eine der größten Attraktionen von Prag, der unter Denkmalschutz stehende „Irrgarten“. Das Labyrinth ist mit einem Kupferdach abgedeckt. Die Diebe sind nachts am Blitzableiter hochgeklettert und haben das 200 Quadratmeter große Kupferdach vermutlich mit Elektroschere zerlegt und abtransportiert. Das gestohlene Blech wird auf 50.000 Kronen geschätzt, der Gesamtschaden ist jedoch durch den entstandenen Wassereintrich wesentlich höher.

Eine kleine, aber inhaltsreiche Meldung fand sich ebenfalls im Selber Tagblatt unter dem Titel „Zwei prominente Besucher“.

Im Ascher Kino (Zentraltheater) sprach Finanzminister Kocarnik (ODS), während gleichzeitig im Museum (St. Niklas) der Staatssekretär im Außenministerium Pavel Bratinka (ODA) referierte. Bratinka beschäftigte sich vor allem mit der deutsch-tschechischen Verständigung, deren entschiedenster Verfechter er sei. Er gab aber auch zu, daß es während des sogenannten „Transfers“ der Sudetendeutschen nach dem Kriegsende zu Exzessen gekommen sei. Außerhalb der staatlichen Umsiedlung habe es auch wilde Vertreibungen gegeben, so der Staatssekretär. Solche Einsicht und Versöhnungsbereitschaft ehren diesen Mann und trägt viel zur Verständigung zwischen Tschechen und Deutschen bei. Er stieß aber mit seinen Äußerungen auch auf sofortige Gegenwehr anwesender älterer Versammlungsteilnehmer, die wohl zu den Kommunisten oder Nationalisten zu zählen waren. Sie unterbrachen mehrmals die Rede des Staatssekretärs, erklärten in Form von Zwischenrufen, daß die Vertreibung der Deutschen aus dem Ascher Raum gerechtfertigt war und behaupteten, daß es in Asch zu keinerlei Gesetzeswidrigkeiten gekommen sei.

Hier ist dringend Nachhilfeunterricht angebracht. Hatten denn diese Unverbesserlichen und Uneinsichtigen noch nie etwas davon gehört, daß bereits am 7. Mai 1945 64 rechtschaffene deutsche Männer, die keinem Menschen etwas zuleide taten, aus Asch und Umgebung zusammengetrieben und in das Zuchthaus Pilsen-Bory verfrachtet wurden? Ein erheblicher Teil dieser Männer kam nie mehr zurück, sie wurden zu Tode gefoltert oder erschlagen, andere starben an den unmenschlichen hygienischen Zuständen durch Seuchen und andere Krankheiten.

Diese Ewig-Gestrigen hatten vermutlich auch nie etwas von den Verschleppungen junger Menschen beiderlei Geschlechts zum Zwangs-Arbeitseinsatz nach Strakonitz gehört. Im umgekehrten Falle werden heute Renten- und Entschädigungsansprüche an Deutschland gestellt.

Zwei Tage vor dem Hl. Abend des Jahres 1945 wurde eine größere Anzahl meist älterer Männer in die Bergwerke nach Brüx geschafft. Sie wurden völlig unvorbereitet und überraschend von zuhause abgeholt und in das Hotel Jägerhaus gebracht. Mein damals 60-jähriger Schwiegervater war auch dabei, nur mit Strickweste und Pantoffeln bekleidet mußte er mitkommen. Wochenlang hatte man nichts gehört von ihm und nach einem halben Jahr kam er schwerkrank zurück. Seine „Verbrechen“ bestanden darin, daß er der NSV angehörte und Menschen half. Und das alles sollen keine Gesetzeswidrigkeiten gewesen sein? Hinzu kommen noch die Schicksale einzelner Personen oder Familien, von denen die Öffentlichkeit nichts erfuh, wie der Hinauswurf aus den Wohnungen oder Häusern und dergleichen.

Zu dieser Zeit hausten noch die sogenannten „Revolutionsgarden“, die größtenteils in Uniformen der NS-Partei-gliederungen herumliefen, nur gekennzeichnet durch eine rote Armbinde.

Meine letzte Verwundung verhalf mir zu einer baldigen Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft. Als ich mich einen Tag nach meiner Heimkehr im Juni 1945 auf dem Weg von Nassengrub nach Asch befand, stieß ich am Forst auf drei halbuniformierte Tschechen, die mir entgegenkamen. Sie hielten mich an und fragten nach der Uhrzeit. Als ich auf meine Armbanduhr blickte, packten zwei von ihnen meinen Arm, der dritte band mir meine Uhr vom Handgelenk. Das war der erste Kontakt mit meiner Heimatstadt. Auf ähnliche Weise verlor ich kurze Zeit später eine Schreibmaschine, die ich aus der gefährdeten Wohnung meiner Schwiegereltern retten und auf dem Gepäckträger meines Fahrrads zu mir nach Hause bringen wollte. Trotz aller Vorsicht lief ich einer SNB-Streife in die Hände, die mich sofort umdirigierte und eskortiert von zwei schwerbewaffneten Staatsschützern landete ich nach einem Marsch durch die Stadt im Roglerischen Geschäftshaus am Stein, wo die SNB residierte. Dabei hatte ich noch Glück, daß sie mir mein Fahrrad nicht auch noch wegnahmen, denn wir waren ja zu dieser Zeit schon vogelfrei. Weitere Aufzeichnungen von Übergriffen wie Haussuchung, körperliche Mißhandlung, Verfolgung usw. bis zu meiner Flucht im Februar 1946 würden ein Buch füllen.

Irgendwie haben diese ewig-gestrigen Versammlungsteilnehmer aus dem Museum recht, wenn sie behaupten, daß es in Asch keine Gesetzeswidrigkeiten gegeben habe, denn später waren ja all diese Schandtaten durch die Benesch-Dekrete gesetzlich abgedeckt.



Auf dem Weg zur „Neiberger Bittlingskirwa“: Hugo Marack und sein Neffe Jugo Jäger (ein Bruder von Dr. Robert Jäger) im Jahre 1937.

Einsenderin des Bildes: Frau Herta Jackl, geb. Marack

☆

Mit diesem Bild sei an die „Neibercher Bittlingskirwa“ am 20. und 21. April 1996 erinnert!
Also: Auf nach Neuberg!

Nachrichten

Euregio-Ehrenpreis an Dr. Rudolf Hilf

Bereits im Dezember 1995 haben die „Euregio Egrensis“ zusammen mit der in Hof erscheinenden „Frankenpost“ zum ersten Male den „Euregio-Egrensis-Preis“ verliehen. Im Waldsassener Harmoniesaal überreichten die Euregio-Präsidentin Dr. Birgit Seelbinder (Oberbürgermeister von Marktredwitz) und Gerd Böhm, Geschäftsführer des Frankenpost-Verlages, die Preise. Einen Ehrenpreis erhielt unser Ascher Landsmann Dr. Rudolf Hilf, der wegen seiner besonderen Verdienste um die



Dritter von rechts unser Landsmann Rudolf Hilf. Mit auf dem Bild u. a. die Präsidentin der Euregio Egrensis Dr. Birgit Seelbinder (2. v. rechts) und Staatssekretär Willi Müller (1. v. links).

LESERBRIEFE

„Mit großem Interesse verfolge ich die neue Serie im Rundbrief über die Familie unseres verehrten Geschichts- und Erdkundeprofessors Dr. Richard Klier, der mit Spitznamen ‚Giges‘ genannt wurde.

Seine ausgezeichnete historische Vortragsreihe über die römischen Kaiser im städtischen Vortragssaal ist mir in bleibender Erinnerung. In Erdkunde wußte er den Verlauf und die Baugeschichte der Transsibirischen Eisenbahn so packend zu schildern, als säße man selbst im Zug.

Zu den beiden Klassenbildern erhielt ich bei der Identifizierung der Schülerinnen und Schüler wertvolle Aufklärung und tatkräftige Mithilfe durch Prof. Dr. Richard Winter und Stud.-Dir. Herbert Thorn.

Auf dem großen Bild sind mir noch alle Lehrer vertraut. In der obersten Reihe des Lehrerblocks die Professoren Forster (Witsch), Dr. Klier (Giges), Ploß

Euregio Egrensis in der Laudatio als „Gründervater der Euregio“ bezeichnet wurde.

Mit bewegten Worten antwortete der Geehrte und kündigte an, den mit der Auszeichnung verbundenen Geldpreis dem Europäischen Comenium in Eger zu stiften, das die Versöhnung der Menschen zum Ziel habe.

An der Feierstunde in Waldsassenen nahmen für den Heimatverband des Kreises Asch Peter Brezina, für die Stiftung Ascher Kulturbesitz Helmut Klauwert und der Rehauer Bürgermeister Edgar Pöpel teil.

mer Robert, Dießl Fritz und Hopfmann Erich. Rechts von meinem Vater Kispert Christian, Klaus Dora, Fink Elfriede und Jäckel, verh. Hilf Erna. Dahinter in Uniform Stepan, etwas höher Petersen Ingvelde, Künzel Martina, Wunderlich Elli und Aechtner Walter, ganz hinten Lill Walter und Wunderlich Gustav.

Nicht auf dem Bild, weil bereits als Kriegsfreiwillige zur Wehrmacht eingezogen, sind Procher Gerd, Baumgarten (aus Wildstein), Saller Fritz, Fleißner Heinz und Zöbisch Erich.

Das Bild war übrigens nicht 1939, sondern im März 1940 aufgenommen. Die noch Lebenden werden heuer 75 Jahre!

Auf dem kleinen Foto erkennt man von links Thorn Herbert, Dressel Robert, Zimmermann Hans, Panzer Heinz, Enzian Helmar; dahinter Wagner Adolf, Wuschek Toni und ganz rechts Davogg Walter. Den verdeckten Schüler zwischen Zimmermann Hans und Panzer Heinz konnten wir nicht ermitteln. Dies sind die Schüler des Jahrgangs 1922.“

Dr. Hermann Friedrich,
Heckenrosenstr. 26 A, 82031 Grünwald

★

„In dem Bericht des Herrn Erich Klier über seinen Vater Prof. Dr. Richard Klier in der Februar-Ausgabe des Ascher Rundbriefs mit dem Foto einer Abiturientenklasse vor dem mittleren Tor des Ascher Gymnasiums kann ich aufklärend wirken.

Es handelt sich um den 25. Jahrgang des Realgymnasiums i. U. — Oberschule für Jungen i. E. in Asch, nach bestandenen Abitur am 21. 3. 1940.

1. Reihe: (von Links) Fritz Schmidt, Viktor Amarotico, Rudi Krippner, Richard Hendel, Prof. Franz Kröhn (Gymnasial-Leiter), Prof. Dr. Alois Friedrich (Klassenleiter), Christian Kuspert, Dora Klaus, Elfi Fink, Erna Jäckel.

2. Reihe: Rudi Ganßmüller, Robert Plomer, Rudi Merz, Adolf Wunderlich, Richard Winter, Prof. Adolf Winter, Prof. Heinz Tuszek, Prof. Karl Mayer, Prof. Dr. Heinrich Scholz, Richard Steppan, Ingvelde Petersen, Martina Künzel, Elli Wunderlich, Walter Aechtner.

3. Reihe: Fritz Dießl, Erich Hopfmann, Prof. Rudolf Forster (Witlatschi?), Prof. Dr. Richard Klier, Prof. Gustav Ploss, Prof. Christian Friedrichmann, Walter Lill, Gustav Wunderlich.

Nicht auf dem Bild sind: Hermann Baumgarten, Willi Bergmann, Heinz Fleissner, Gert Procher, Fritz Saller, Erich Zöbisch, sie erhielten das Reifezeugnis bereits vorher, weil sie zum Wehrdienst eingezogen wurden.

Die ASCHER ZEITUNG berichtete in ihrer Samstag-Ausgabe vom 23. 3. 1940: „Oberschule für Jungen, Ergebnis der Reifeprüfung.

Donnerstag, 21. März wurden die mündlichen Reifeprüfungen abgeschlossen. Die achte Klasse zählte zu Beginn des Schuljahres 22 Schüler und sieben Schülerinnen. Von diesen war sechs zur

(Bure) und Friedmann (genannt ‚Knochen‘ wegen seiner Beaufsichtigung der Altstoffsammlung), darunter Dr. Winter (Schischi), Stud.-Rat Tuzek und Dr. Heinrich Scholz, deren Spitznamen mir nicht mehr erinnerlich sind. Zwischen beiden Dr. Karl Mayer (Böia-Karl). Vorne Oberstud.-Dir. Franz Kröhn (Wachtel), daneben mein Vater Dr. Alois Friedrich (Fritz) als Klassenvorstand. Mein Vater sprach oft davon, daß dies seine liebste Klasse gewesen sei, die er vom ersten bis zum letzten Schuljahr betreute. Er hielt rege Verbindung zu seinen Schülerinnen und Schülern im Kriege, aus dem viele nicht mehr zurückkehrten sowie nach der Vertreibung bis zu seinem Tode 1965.

Links von den Lehrern stehen in der 1. Reihe Schmidt Fritz, Amarotico Vittorio, Krippner Rudolf und Hendel Richard, dahinter März Rudolf und Winter Richard, zwischen beiden Wunderlich Adolf. In der letzten Reihe nach oben von links Ganßmüller Rudolf, Plo-

Wehrmacht eingerückten Schülern schon seinerzeit die Reife zuerkannt worden. Zur mündlichen Prüfung im März traten die übrigen 16 Schüler und sieben Schülerinnen an. Der Vorsitzende konnte alle Kandidaten/Kandidatinnen für reif erklären. Die Maturanten Winter Richard, Wunderlich Gustav, Lill Walter und Schmidt Friedrich erhielten ein Zeugnis der Reife mit Auszeichnung. Den drei Erstgenannten überreichte der Oberstudiendirektor bei der Entlassungsfeier das Buch des Führers „Mein Kampf, welche auszeichnen die Anerkennung der Herr Reichsminister und Chef der Reichskanzlei für die

drei besten Abiturienten zur Verfügung gestellt hatte.“

Es ist erschreckend, daß die Hälfte der seinerzeitigen Abiturienten aus dem Krieg nicht zurückgekehrt sind. In zwei Klassentreffen haben wir ihnen ein ehrendes Gedenken gewidmet.

In den vergangenen Jahren sind weitere sechs Schulkollegen/Kolleginnen für immer von uns gegangen. Von den heuer 75jährigen sind noch sechs männliche und drei weibliche Personen am Leben.“

*Dr. Gustav Wunderlich,
W.-Wilfertstraße 21,
95158 Kirchenlamitz*

Doris Härtel:

Sechzig Jahre ist es her . . .

Fosant, Koichler, Baahschnitz, klirrende Kälte und knirschender Schnee. Worte nur, aber sie lassen Kindheitsmelodien erklingen. Der Winter hatte uns heuer auch im Griff, schon lange hat der gefrorene Schnee nicht mehr so hell geklingelt unter festen Stiefeln. Über den Fernsehschirm flimmerten die Bilder vom Skizirkus der Jetztzeit. Wie sind wir eigentlich über die verschneiten Wege am Hainberg gezogen oder das „Zehnerweger!“ hinuntergesaust nach Niederreuth? Lederbindungen auf massiven Eschenholzskiern, solide, schwer aber zweckerfüllend, vom Nachbartischler auf Zuwachs gebaut. Erzählt es Euren Enkeln, das „Outfit“ der Sportler bestand aus Schnürschuhen, Überfallhosen, Jacke, Skikreuz auf blonden und schwarzen Locken, fertig. Die Reaktionen der jungen Generation auf solche Erzählungen sind amüsant. Ski wachsen war Schwerarbeit. Der Handballen mußte verteilen, was immer zur



Eschenski, Bambusstöcke, Überfallhosen: So war man bestens ausgerüstet für die Ski-Tage zuhause.

Verfügung stand (manchmal nur Kersenstummel). Fatal, wenn man auf verschneiten Wiesen mit einem Bein ins muntere Bächlein rutschte, das unterm Schnee verborgen noch fröhlich plätscherte. Eine bizarre Eisverkrustung des Brettels war die Folge. Also: abschnallen, tragen, heimlaufen durch manchmal kniehohen Schnee. Loipen — was war das? Langlauf wurde stolz selbst gespurt, gesund und stärkend.

Um die Fosnat herum gab es das bunte Treiben auf der Klumpfern. Schlittschuhe zum Anschnallen waren für die Kleinen üblich. Der Schlüssel blieb beim Aufschrauben an den nassen Fingern „pichen“, so kalt war es. Gegen die Kälte half die Bewegung, zum Teil mit aufwendigen Kostümen. Sie blieben nicht immer unramponiert. Was tat's? Daheim schmeckte der Baahschnitz, Schwarzbrot auf glühender Ofenplatte geröstet, mit Gänsefett bestrichen besonders gut. Kein heutiger Toaster kann so etwas liefern!

„In den Sälen welch Gedränge!“ Ballsaison war und mancher Backfisch hat am Saaleingang nur die bunten Kostüme, jedes ein Unikat, bestaunt. Ja, die Bälle und die Kostüme ließen sich die Ascher Honoratioren etwas kosten. Warum auch nicht, schließlich bot die Textilstadt alle Möglichkeiten und Meisterinnen der Nadel verarbeiteten die Stoffe phantasievoll.

Phantasievoll allerdings auch so manche Einlage im großen Saal der geliebten Turnhalle. Negerkral z. B. mit schwarz gefärbten Jungturnern in selbstgefertigten Baströckchen. Nur die Schuhwachs erwies sich später als gut haftend. Farblich weniger aufwendig ein Zirkus mit Raubtieren, einen Zirkusdirektor in Frack und Zylinder, eine lange Fahrpeitsche schwingend.

Die haushohe Rutschbahn nahm schließlich alles auf — elegante Kostüme, Frack und Zylinder und Negerbuben.

Vom Sonntag bis Dienstag war dann der Bummel bis hinauf in den Anger voller Kostüme. Da kamen auch die Kleinsten und die Backfische auf ihre Kosten. Rotkäppchen mit Hund, Tirolerinnen mit echtem Silbergehänge, und das Wichtigste: die alten Jungfern. Eine Kostbarkeit wäre ein solches Kostüm

heute, mit Karpotthütchen, Tafttröcken auf Unterbau, Pompadour und Regenschirm. Nicht selten steckten männliche Zeitgenossen darunter, die mit verstellter Füstelstimme ihre Mitmenschen auf die Schippe nahmen. Tauchten sie bei einer Redoute auf, soll es vorgekommen sein, daß sie vor Mitternacht verschwanden, aber kurz nach zwölf in Zivil wieder erschienen, um sich eifrig am Raten „wer war denn dees?“ zu beteiligen.

Am nächsten Morgen kühlte die Abfahrt vom Hainberg den vernebelten Kopf und entschlackte die Lungen.

Es war eben eine andere Fosnat in einer anderen Zeit, aber die Fosnatkoichler schmecken auch noch heute und glasklare Winterluft tut Herz und Lungen gut.

*Doris Härtel,
Talweg 3, 36325 Feldatal*

Anni Hadwiger:

Arbeitseinsatz in Strakonitz

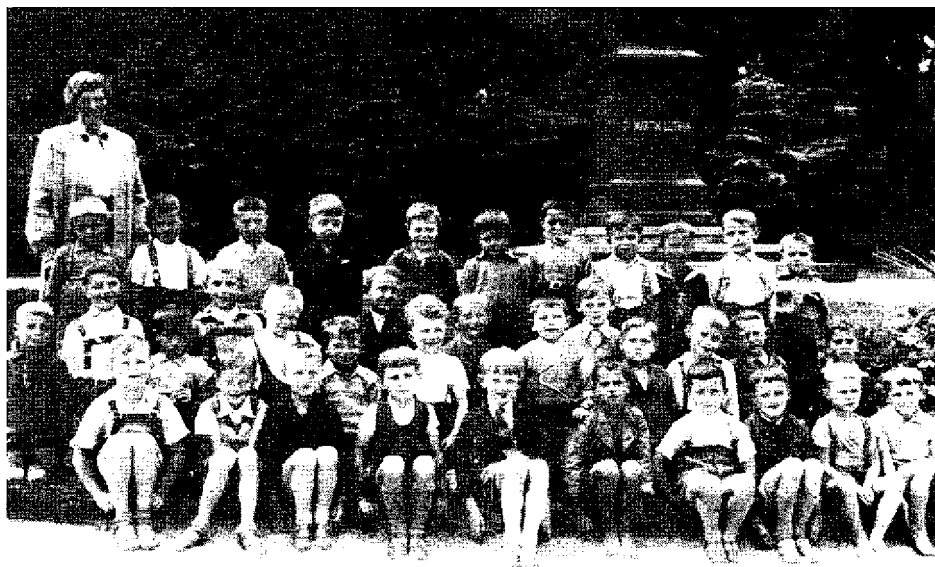
Auch ich war eines der jungen Mädchen, die am 7. September 1945 mit vielen anderen in Viehwaggons nach Strakonitz abtransportiert wurden.

Wie schon im Rundbrief geschildert, wurden wir auf dem Bahnhof in Strakonitz wie auf einem Viehmarkt von den Bauern der Umgebung ausgesucht. Meine damaligen Freundinnen, Linda Wölfel aus der Selbergasse und Annelies Müller aus der Bachgasse, wurden mit mir von einem Bauern nach Strakonitz geholt. Dort wurde ich einem alten und jungen Ehepaar auf einem kleinen Bauernhof zugewiesen. Ihr Wohnhaus bestand nur aus einer großen Küche mit Abstellraum und einem kleinen Schlafzimmer für das junge Paar. Das Aborthäuschen lag am Ende des Hofes, nachts kaum zu erreichen.

Mein Arbeitstag begann früh um 5 Uhr. Schon am ersten Morgen versuchte die junge Bäuerin, die schwanger war, mir das Melken beizubringen. Keine leichte Sache, da wir uns nur schwer verständigen konnten. Als ich es nach einigen Tagen doch erlernt hatte, sah ich die Bäuerin nie mehr im Stall. Neben dem Ausmisten, Kühe säubern und Schweine füttern, mußte ich täglich zweimal 25 Eimer Wasser pumpen und zum Stall bringen. Je kälter es wurde, um so schwerer wurde die Arbeit für mich. Erst nach vier Stunden gab es das Frühstück. Anschließend ging es aufs Feld. Wenn keine Feldarbeiten zu erledigen waren, mußte ich die Kühe auf die Weide treiben und hüten (leider auch am Sonntag Nachmittag). Weidezäune gab es dort keine und so führte mich die Verfolgungsjagd auch öfter durch den Dorfbach, der eine normale Begrenzung sein sollte.

Nach der abendlichen Stallarbeit und dem Abendbrot waren Wäsche- und Kleidungsstücke auszubessern oder Federn zu schleifen. Um 21 Uhr war mein langer Arbeitstag zu Ende.

In der Küche standen zwei Betten hintereinander. In einem schlief ich, im



Unser Bild zeigt die Schüler des Jahrgangs 1930 der Rathausschule nach Abschluß der ersten Klasse 1937 mit der Lehrerin Frau Fiedler vor dem Luther-Denkmal. Der Einsender, Alfred Frank, Friedenstraße 3, 35625 Hüttenberg (fr. Asch, Talstraße 18), kann sich an folgende Namen erinnern: 1. Aechtner, 4. Hambach, 5. Jäger, 6. Saul, 7. Frank Alfred, 8. Hofmann Gustav. Zweite Reihe: 4. Ernst Biffl, 6. Fritz Rosenberger. Wer sich außerdem wiedererkennt, möge dies bitte dem Einsender mitteilen.

anderen das alte Ehepaar. Ab und zu kam zum Wochenende der jüngere Sohn nach Hause. Dann mußte ich mit der alten Frau mein Bett teilen und der Sohn schlief beim Vater. Zum Schlafen entledigte man sich nur der Oberkleidung, so war man morgens gleich fertig. Waschen oder Zähneputzen gabs für sie auch nicht, da hieß es aus dem Bett und in den Stall.

Jeden Samstag mußte ich die Küchen- und Schlafzimmersdielen auf den Knien sauber schrubben. Der unebene Hausflur aus grauem Gestein wurde nur mit einigen Eimern Wasser gesäubert. Ich schüttete das kalte Wasser hinein und kehrte es mit einem großen Besen gleich wieder zur Haustüre hinaus.

Morgens und abends, auch sonntags, gab es immer trockenens Brot und Milchkaffee. Am Mittwoch aßen wir meistens Kartoffelgerichte, ab und zu auch Knödel und etwas Fleisch.

Da wir auf dem kleinen Bauernhof mit dem Dreschen bald fertig waren, wurde ich zur Drescharbeit auch auf den größeren Höfen eingesetzt. Das war eine staubige, schwere Arbeit, aber es gab gutes Essen.

Anfang November übernahm das junge Paar einen großen deutschen Bauernhof in der Nähe von Plan. All mein Bitten, mich mitzunehmen, war umsonst. Die alte Bäuerin weinte in diesen Wochen viel, da sie und der alte Bauer nicht wußten, wie sie weiterhin die Arbeit allein leisten sollten. Doch das junge Paar hatte sich nicht erweichen lassen. Verblindet vom schnellen Reichtum, verließen sie ihre alten Eltern und ihre Heimat.

Am nächsten Morgen fuhr ein arroganter, junger Tscheche in einem Landauer vor, verstaute meinen Koffer und brachte mich auf einen großen allein-

stehenden Hof bei Jetischov. Dort mußte ich von früh bis abends in einem kalten, dunklen Gänsestall Krautköpfe putzen. Die feuchte Kälte ging mir durch und durch. Hände und Füße waren jeden Abend wie erstarrt. Obwohl das Essen sehr gut und abwechslungsreich war, kam ich mir wie eine Strafgefängene vor. Deshalb flüchtete ich nach acht Tagen mit Hilfe meiner Freundin zurück nach Strunkonitz, wo ich von den alten Leuten gerne wieder aufgenommen wurde.

Obwohl wir nur für vier Wochen zur Erntearbeit eingesetzt werden sollten, hörten wir nichts mehr von einem Rücktransport. Viele von unserem Transport waren schon mit Hilfe der Amerikaner über die Grenze nach Bayern geflüchtet. Das erschien aber meiner Freundin Anneliese und mir zu riskant. Wir hatten ja bisher keinen Lohn bekommen, obwohl wir schon vier Monate gearbeitet hatten. Wie sollten wir ohne Geld und Paß von Bayern aus nach Hause kommen? Die Bayern konnten doch unsere Situation kaum verstehen. Anfang Dezember, das Weihnachtsfest rückte immer näher, das Heimweh wurde immer stärker, entschlossen wir uns schließlich auch zur Flucht. Wir hatten uns überlegt durch den Böhmerwald immer westwärts nach Hause zu wandern, denn als Deutsche durften wir weder mit der Bahn noch mit einem Bus fahren. Die Deutschen, die wir ja an den gelben Armbinden erkennen würden, würden unsere Lage verstehen und uns weiterhelfen. So verließen wir am Sonntag, den 8. Dezember unsere Höfe. Wir gaben vor, in die Kirche zu gehen. Für die weite Wanderung hatten wir aber nur eine Wolldecke und unseren Brotbeutel mit etwas Inhalt dabei. Mein altes Ehepaar war immer

freundlich und nett zu mir gewesen, so hatte ich keine Angst, daß sie mich schon am Sonntag bei der Gendarmerie melden würden.

Unser erstes Ziel war Winterberg, wo wir bei Bekannten von Anneliese übernachten konnten. Dort durften wir uns nach vier Monaten einmal baden und bekamen zu essen. Zeitig in der Früh verließen wir Winterberg und wanderten über Gutwasser, Glaserwald in Richtung Eisenstein. Da man sich zu dieser Zeit ohne Paß und Genehmigung nur sechs Kilometer von seinem Heimatort entfernen durfte, mußten wir die Hauptstraßen meiden und mit Hilfe der Einheimischen Seitenstraßen und Waldwege benutzen. Die Menschen, die wir auf unserer Wanderung kennen lernten, waren alle sehr verständnisvoll und hilfsbereit. Trotz der Gefahr, daß tschechische Posten kontrollieren könnten, ließ man uns übernachten und gab uns zu essen. Diese Böhmerwälder handelten völlig selbstlos, ohne etwas von uns zu bekommen. Jeden Morgen halfen sie uns, auf nur ihnen bekannten Seitenwegen, die Posten zu umgehen.

Besonders gefährlich war für uns die Umgebung von Eisenstein und Seewiesen. Dort war eine Gendarmeriehauptmannschaft stationiert, deren Soldaten jeden „Nicht Einwandfreien“ sofort im Lager abliefern. Ein Sohn der Familie, bei der wir übernachtet hatten, führte uns deshalb in weitem Bogen durch einen wunderschönen tief verschneiten Winterwald. Schritt für Schritt versanken wir bis zu den Knien im Schnee. Plötzlich tauchte doch ein Posten auf. Wir zitterten vor Angst, aber unser Begleiter wies uns als seine Nichten aus, die mit ihm auf der Suche nach einem Weihnachtsbäumchen waren.

Mit gemischten Gefühlen traten wir jeden Morgen unseren Weg an. Wir waren froh, wenn die jungen Posten unsere charmant vorgebrachten Ausreden glaubten und glücklich, wenn wir am Abend wieder ein Dach über dem Kopf hatten. So wanderten wir westwärts Richtung Eisenstrass, über Neuern, Neumark, Taus, Plan nach Eger. Je mehr wir uns der Heimat näherten, umso schwieriger wurde es mit einem Unterschlupf und der Verpflegung. Da wir mit unseren schmutzigen Trainingshosen, den alten Mänteln und der Wolldecke unterm Arm nicht gerade einen städtischen Eindruck machten, fielen wir unwillkürlich auf. Aber unser jugendlicher Optimismus und wohl auch unsere Schutzengel hatten uns bisher nicht verlassen und halfen auch weiter. In der Nähe von Haslau nahm uns endlich zum ersten Mal auf unserer ca. 200 Kilometer weiten Wanderung ein Pferdegesspann mit und brachte uns nach Asch bis vor die Haustüre.

Die Freude war groß, als ich am 16. Dezember um die Mittagszeit meinen völlig überraschten Eltern gegenüberstand. Leider durfte ich nicht lange zu Hause bleiben. Zweimal tauchten bei uns tschechische Posten auf und frag-

ten woher ich käme. So mußte ich nach den Festtagen schweren Herzens meine Familie wieder verlassen. Mit Hilfe einer lieben Freundin ging ich über die Grenze nach Bayern. Ich fuhr zu einer Tante nach München, bei der ich bis zur Vertreibung meiner Eltern wohnen durfte.

Anni Hadwiger, geb. Möschl, Uhlandstraße 12, 83278 Traunstein, früher: Asch, Postplatz 635

(Weitere „Strakonitz“-Berichte folgen)

Elfriede Heinrich:

Erinnerungen an „Wildwest“

Als langjährige Leserin des Rundbriefes freue ich mich besonders immer über die Erzählungen von früher. Da ich bis heute leider vergeblich wartete, mal was über das „Westend“ bzw. „Wildwest“ zu lesen, möchte ich von einigen meiner Kindheitserinnerungen erzählen.

Ich bin Jahrgang 1936 — in der Feuerbachstraße geboren. Meine Großeltern bauten das Haus 1927 und wie ich aus Erzählungen weiß, gehörten sie zu den Ersten, welche in diesem Wohnviertel bauten. Es war eine Doppelhaushälfte, die andere DHH bewohnte Familie Pitterling. Rechts von uns wohnten die Familien Kober und Paul. Das Haus war nicht groß. Küche und Schlafzimmer oben und unten — also ein Zweifamilienhaus. Gebadet wurde damals in der Waschküche und das Plumslo im Erdgeschoß war für beide Familien. Im Treppenhaus befand sich die „Olma“ für die Nahrungsvorräte, viele gab es ja damals nicht. Großmutter's Brüder waren Fritz und Heinrich Thoma, von Beruf beide Maler, wohnhaft ebenfalls am Westend. Im Treppenhaus hing bei uns kein Bild, sondern eine direkt an die Wand wunderschön gemalte Waldlandschaft von ihnen.

Großvater's ganzer Stolz war sein Garten. Er war nicht groß, aber immer bestens gepflegt. Vorne waren der Steingarten und Blumen. Die Wege dazwischen waren mit gelbem Sand betretet,



Mein Geburtshaus in der Feuerbachstraße. Oben schauen die Großeltern aus dem Fenster, unten damalige Mieter. Im Hintergrund ein Haus der Anzengruberstraße.

welchen Großvater immer mit dem Ziehwagen vom Neuen Brand holte. Im hinteren Teil des Gartens befand sich die Schupfn, der Hosastol und viele rote und schwarze Johannisbeersträucher sowie Stachelbeeren. Aus den Johannisbeeren machte Großmutter einen guten Beerwein, sowie Beerbrei zu den Pfannakniadlan (gibts bei uns heute manchmal noch). Wenn ich Kinder mit in den Garten brachte, welche sich auch ein paar Beeren abzupften, so mußten wir vorsichtig sein, daß ja keine Beeren unten lagen, da war Großvater sehr streng. Wenn ich in unserem Garten Beeren pflücke, muß ich jedesmal daran denken, auch wenn es schon solange her ist.

Unsere Sonntagsspaziergänge gingen meistens in Richtung Prex und Reichenbach. Dabei war immer unser Hund Nelly, welcher so alt war wie ich. Wir wuchsen miteinander auf. Großmutter war von Jugend an schwerhörig, arbeitete dann nicht mehr, so schaffte Großvater den Hund an. Für mich war er ein lieber Kerl, ich konnte alles mit ihm machen, Schleifen in die Ohren und Schwanz und er ließ eigentlich alles über sich ergehen. Recht besucherfreundlich war er aber nicht. Meist bellte er solange, bis der Besuch wieder fort war. Manchmal wurde er auch ins Schlafzimmer gesperrt.

Meine Mutter kam immer erst Abend von der Arbeit heim, Vater war im Krieg, so war ich überwiegend bei Großmutter — es war ja im selben Haus.

Meine Großeltern waren sehr akkurat. Ich sehe heute noch Großmutter vor mir, wie nach jedem Sonntagsspaziergang immer Mantel, Hut und Schal erst ausgebürstet wurden, bevor die Sachen wieder in den Schrank kamen.

An den Christbaum habe ich besonders schöne Erinnerungen. Den putzte immer Großmutter an, aber erst, wenn er vom Großvater „freigegeben“ wurde. Manche Ästchen kamen raus, manche wurden eingesetzt. Ein paar Eiszapfen von damals habe ich noch und vor allem auch die Spielorgel (stammt aus der Jahrhundertwende). So lange ich lebe, befand sich der Baum jedes Jahr in der Spielorgel. Mit brennenden Wachskerzen war er ja besonders schön, wenn er sich drehte. Inzwischen freut sich auch unsere Enkelin mit darüber. Wenn der Baum wieder abgeleert wurde, mußte jede Kugel mit einem Wattebausch abgetupft werden, bevor sie in die Schachtel kam.

Unser Wintervergnügen war hauptsächlich Rodeln und zwar auf der anderen Seite vom Gasthaus Kriegelstein (Selber Straße). Da war ein Hang der Straße entlang und nicht weit weg davon war ein Teich, auf welchem wir Schlittschuh gefahren sind mit unseren Absatzreißern. Die Kälte spielte dabei keine Rolle.

Auch kann ich mich noch erinnern, daß wir im Winter die gewaschene Wäsche auf dem Rodel zum Fedra gefahren haben. Dort befand sich eine große

elektrische Schleuder. Es war nur ein paar Schritte von uns weg. Vor Weihnachten brachten wir den Teig für die Stollen zum Bäcker Rittinger. Da kamen immer Pflöckchen mit den Namen in den Teig, damit nichts verwechselt wurde. Da kann ich mich auch noch an die großen, runden Backbleche erinnern, die es damals gab.

Eingeschult wurden wir Westendkinder in die Rathausschule. Es war damals eigentlich ein weiter Weg. Vorbei am Roßbachs Garten zum Lindenhof — da zog es im Winter oft ganz schön und Schnee gab es ja damals auch viel mehr. Im Sommer hingegen lachten uns immer die roten Erdbeeren aus Roßbachs Garten an, ich kann mich aber nicht erinnern, daß wir je welche gegessen haben.

Ja, auch paschen mußte ich mit gehen. Die Feuerbachstraße entlang, da kam der Hochwald, dann durch die Büsche und schon waren wir beim Zweck. Meistens ging es gut. Einmal ging Großvater alleine und kam nicht zurück. Da war er zwei bis drei Tage in Selbst gesperrt — die Amerikaner hatten ihn erwischt. Ich ging auch ein paar Wochen nach Erkersreuth in die Schule. Dort wohnte Großvater's Schwester. So viel ich weiß, hatte ich eine offizielle Genehmigung. Es war im Winter, der Weg war weit. Meistens ging ich alleine. Ich glaube, das würde man heutzutage keinem neun- bis zehnjährigen Kind mehr zumuten. Die Gefahr wäre viel zu groß. Natürlich wurden mir immer Wäsche- oder Kleidungsstücke umgewickelt. Einmal riefen mich die Financer an der Grenze rein, da bekam ich Angst und lief zurück. Seitdem ging ich nicht mehr hinüber in die Schule.

Wir Kinder hatten schon große Sympathie für die Amerikaner, welche kurz an der Grenze stationiert waren. Wir bekamen den ersten Kaugummi und was ihnen besonders Freude machte, sie schmissen Schokolade in die Luft und wir Kinder versuchten ein Stückchen davon zu ergattern. Die heutigen Kinder können sich das gar nicht mehr vorstellen — aber es ist ja auch eine andere Zeit.

Auch wenn vom ganzen Westend leider kein einziges Haus mehr steht — ich schaue immer wehmütig hin, wenn wir jetzt vorbeifahren — so bleiben doch wenigstens die Erinnerungen.

Vielleicht gibt es noch einige ehemalige „Wildwestler“ Rundbriefleser, die auch gerne auf diese Erinnerungen zurückgreifen.

Elfriede Heinrich, geb. Czech, St.-Josef-Straße 5, 91301 Forchheim

**Neiberger
Bittlings-Kirwa
20. und 21. April**

Erich Flügel:

Ein Krugsreuther erinnert sich

(Fortsetzung)

Wenne nu amal a Lausbou wa

Wenne nu amal a Lausbou wa und barfeß immalafn kânt, a wenn de Zäija oft blout han, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und tetschn oda Landstechn spln kânt, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und af Stelzn gräußa Spring machn kânt, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und an selwerbautn Drachn steing läua kânt, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und in na Timpfl bon und an Hunsputara machn kânt, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und in na Dorfteich Molch und in da Elster Stoabeißer fanga kânt, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und in Elster Rundlauf fahrn oda ins Kasperltheata gäh kânt, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und in Elster a Feiawerk oaschua oda afn Gondlteich Kahnfahrn kânt, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und af unara Kirwa Reitschoulschöim und ban Krippners Fritz an Bischinga kafn kânt, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und in aran Erdepflfeierl Erdepfel broun kânt, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und na tschechischen Finanzan ban Paschn asreißn kânt, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und mit anan Lausboumen ban Humsnbeck Haranzn kânt und dafia a Mlchleuwl kröigt han, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und in da Pfefferleitn nâu gunga Nussan goodan kânt, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und anan Owalehra seinâ Bloutbian und da Komteß ihrer Pflama mausn kânt, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und ban Besnbrenna de Meula mit Rouß schwörzn kânt, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und heinle Zora oda gâua a Sport rauchn kânt, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und de Meiers Hide nâu Kieslstoial za da Goldbrunners Ella schickn kânt, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und de Pfretschners Traudl nâu aran Beschingshuawl schickn kânt, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und kânt an Göldbeitl af aran Wech leng und wenn sich da Kâppl Johann danau buckt, mit aran Schnöiala wegzöija kânt, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und na Sperrers Awin und de „Christlschmie“ Thekla neckn kânt, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und de Schneidakoal Luisa erchan kânt, a wenn se me an „elendn Fregga“ gheußn häut, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und weiða Meis in unan Dopfenstan haltn kânt, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und mit anan Lausbouman ban Krögl Adolf Fensterschnurrn kânt, a wenn a uns in na Gattahuasn nâugrennt is, des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und mit anan Lausbouman in Stoa „Reiwa und Ritta“ spln kânt des wa schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und ba unan Owalehra Kârschnn olan und daba pfeifn möißet, damit e keuna eßn kânt, des wa niat sua gâua schäi.

Wenne nu amal a Lausbou wa und da Kâppl Rethe mit aran Zwiesel a Fenstascheim zateppan kânt und de Rethe gmeut häut: „dâu brauche heit und morg niat liftn“, ich desweng va mein Vata Drescha kröigt ho, des wa üwahaupt niat schäi.

Hände!

Von Anna Bayreuther-Wunderlich

Herr, Du hast für dieses Leben, uns zwei Hände mitgegeben! Hände, die so vieles tun, können schaffen und auch ruh'n! Sie können streicheln, können schlagen, heben können sie und tragen. Sie können geben und auch teilen, tiefe schwere Wunden heilen! Bitten können sie und fleh'n, Felder pflügen, und dann säen! Betend können sie sich falten, vernichten, aber auch gestalten! Blumen pflücken und sie schenken, Kränze winden zum Gedenken! Sie heben auf und lassen fallen, sie können sich zu Fäusten ballen. Sie strecken sich oft himmelwärts, im Boden graben sie nach Erz! Hände schöpfen aus den Quellen, dirigieren Musik-Kapellen! Sie bauen auf und sie zerstören, Meineide können sie auch schwören. Sie formen Leben, können morden, gierig raffend alles horten! Vieles können Hände tun, am Ende werden sie dann ruh'n!

DER HEIMAT VERBUNDEN Organisationen, Heimatgruppen, Treffen

Die Rheingauer Ascher berichten: Zu ihrem zweiten diesjährigen Heimatnachmittag mit fastnachtlichem Geschehen trafen sich die Rheingau-Ascher — teilweise fastnachtlich dekoriert — am Sonntag, dem 11. Februar 1996 in ihrem Gmeulokal in Winkel am Rhein, das zu diesem Zweck von unseren Wirtsleuten in eine buntgeschmückte Narrhalla umgewandelt war, um den nach und nach eintreffenden Besuchern schon von Anbeginn humorvolle Stimmung zu vermitteln. Leider aber stellte sich an diesem Tag der hierfür gewünschte Besuch etwas schwächer ein, nachdem mehrere unserer beständigen Besucher/-innen infolge des schon seit längerer Zeit anhaltenden naßkalten Wetters wegen Erkrankung fehlten, was der Gmeusprecher Erich Ludwig in seiner Begrüßungsrede sehr bedauerte und daraufhin allen Erkrankten baldige Gesundung und Rückkehr in die Heimatgemeinschaft wünschte. Bevor er sich dem fastnachtlichen Geschehen widmete, erledigte er diesmal in Kurzform alles Offizielle, darunter auch die üblichen Glückwünsche für die Geburtstagskinder und zwar: Eduard


ALPA
macht das Leben
leichter!

ZUM EINREIBEN, EINNEHMEN UND INHALIEREN

Weil er belebt, Erfrischt, Durchblutet.
ALPA FRANZBRANTWEIN:
Zum Einreiben und zur Massage.
Hilft seit über 80 Jahren!

ALPA FRANZBRANTWEIN:

Zur Vorbeugung gegen periphere Durchblutungsstörungen, zur Kreislaufanregung, bei Müdigkeit, Kopf- und Gliederschmerzen, bei Rheuma, Erkältung, Unpäßlichkeit und Föhnbeschwerden. Hautreizungen durch Austrocknung bei längerer Anwendung möglich. Enthält 60 Vol.-% Alkohol. ALPA-WERK • 93401 Cham/Bayern



Schindler am 21. 1./70 Jahre, Anna Schmidt am 2. 2./82 Jahre und Tine Künzel am 5. 2./71 Jahre, denen er für die künftigen Jahre beständige Gesundheit und ein zufriedenes Dasein wünschte.

Anschließend folgte dann noch die Bekanntgabe unserer nächsten Beisammensein, die am Ende unseres Berichtes zu ersehen sind. Damit war ein ausreichender Zeitraum für die fastnachtliche Unterhaltung gewonnen, deren Beginn unsere beiden Gastmusiker Apel/Engelmann mit dem hier allseits bekannten, schwungvollen „Narrhalla-Marsch“ einleiteten.

Nach Ausklang dieses stimmungmachenden musikalischen Auftaktes begrüßte der Gmeusprecher (etwas karnevalistisch gekleidet) zu Beginn seiner fastnachtlichen Einstimmungsrede seine Ascher Landsleute sowie Gäste mit einem herzlichen Willkommen und einem kräftigen HELAU! und bat, sich soviel wie möglich an dem nachfolgenden Fastnachts-Geschehen zu beteiligen und den Frohsinn sowie Humor mit lachendem Herzen zu genießen.

Um das Faschings-Programm recht abwechslungsreich zu gestalten, haben sich unsere Aktiven: Julianne und Ernst Klarner, Elli und Franz Oho, Rosi Richter sowie der Gmeusprecher (ebenfalls in passender Maske) für diesen Nachmittag selbst zum Narren gemacht, um mit ihren an Höhepunkten reichen Büttenreden sowie Parodien ihre Zuhörer zu begeistern bzw. zu herzhaftem Lachen zu bringen, wofür sie alle mit reichlichem Beifall belohnt wurden.

Auch unseren beiden zum Nulltarif fleißig aufspielenden Gastmusikern sei ebenfalls ganz herzlich gedankt, auch sie haben mit ihren musikalischen Darbietungen wie rheinischen Schunkelliedern und sonstigen fastnachtlichen Melodien zum guten Gelingen eines humorvollen Nachmittages ganz wesentlich mit beigetragen.

So verging dieser bis in die Abendstunden andauernde frohe Heimatnachmittag, der allen Besuchern viel Freude vermittelte, wiederum viel zu schnell und wird sicherlich für lange Zeit in guter Erinnerung bleiben.

Wir treffen uns wieder: *Sonntag, 21. April 1996; Sonntag, 19. Mai 1996.*

Treffen der Niederreuther

Das nächste Treffen der Niederreuther findet am Nachmittag des 27. April wiederum im Gasthaus Schwalbenhof in dem wunderschönen Dörfchen Raun statt, ganz in der Nähe unserer Heimat. Natürlich sind nicht nur Niederreuther, sondern auch alle Freunde und Bekannten zu diesem gemütlichen Nachmittag herzlich eingeladen.

Die **Ascher Gmeu München** berichtet von einem gut besuchten Heimatnachmittag am 3. März. Trotz winterlicher Straßenverhältnissen und Fehlen einiger Gmeumitglieder war eine große Zahl von Landsleuten zusammengekommen, was mit Optimismus in die Zukunft blicken läßt. Bgm. Herbert Uhl begrüßte alle recht herzlich, vor allem Lm. Alfred Sommer, ein Mitbegründer der Gmeu, der nach

langer schwerer Krankheit wieder dabei sein konnte.

Anschließend waren die Geburtstage zu vermelden: Am 16. März Frau Gertrud Lederer, am 17. 3. Lm. Alfred Sommer, Frau Erna Baumann am 18. 3., Lm. Herbert Kropf, ebenfalls am 18. 3., Lm. Franz Weller am 24. 3. und am 25. 3. Bgm. Herbert Uhl. Auch ein „runder“ war diesmal dabei. Frau Friedl Sommer begeht am 13. März ihren 85. Geburtstag und dafür gab es obligatorisch eine Flasche „Roßbacher“.

Der Sprecher wünschte allen persönlich und im Namen der Gmeu Glück und zufriedenstellende Gesundheit.

Dann wurde der von Lm. Gustl Kirschneck, seit vielen Jahren „Finanzverwalter der Gmeu“, exakt erstellte Kassenbericht für das abgelaufene Jahr 1995 bekanntgegeben. Auf diesem Wege ein herzliches Dankeschön, lieber Gustl, für die im Verborgenen geleistete Arbeit.

Damit war der offizielle Teil beendet, so daß noch genügend Zeit zur allgemeinen Unterhaltung zur Verfügung stand.

Wie schon im letzten Rundbrief möchten wir noch einmal darauf hinweisen, daß der nächste Heimatnachmittag am 31. März 1996 im „Garmischer Hof“ stattfindet.

F. L.

Wir gratulieren

94. *Geburtstag:* Am 28. 4. 1996 Frau *Erna Kramer*, geb. Ploss, „Altenheim Haus am Lohwald“, 85716 Unterschleißheim, früher Asch, Kantstraße 14.

92. *Geburtstag:* Am 14. 4. 1996 Frau *Margarete Baderschneider*, geb. Lorenz, Eichköpplstraße 15, 63667 Nidda (Eichelsdorf), früher Asch, Th.-Fritschstraße 1559.

91. *Geburtstag:* Am 6. 4. 1996 Frau *Ida Heinrich*, Weimarerweg 5, 63667 Nidda, früher Asch.

90. *Geburtstag:* Am 26. 3. 1996 Herr *Hermann Schmidt* (fr. Asch, Schloßgasse 23, Gasthaus Eiche), in 95111 Rehau, Genossenschaftsstraße 15.

89. *Geburtstag:* Am 16. 3. 1996 Frau *Elisabeth Dengler*, geb. Simon, (fr. Asch, Hammerlingstraße, Bäckerei Kirschneck, später Wilhelm-Jäger-Gasse), in 95632 Wunsiedel, Egerer Straße 194. — Am 2. 4. 1996 Herr *Karl Rogler*, Bulkerweg 47, 73230 Kirchheim, früher Asch.

88. *Geburtstag:* Am 17. 4. 1996 Frau *Hilde Tins*, geb. Rümmler, Aubachstraße 33, 93083 Oberhinkofen, Post Obertraubling, früher Asch, Karlsgasse 19. — Am 20. 4. 1996 Herr *Franz Josef Hoyer*, Forsthausstr. 97, 76684 Ostringen, früher Neuberg, Hauptstraße 256.

87. *Geburtstag:* Am 1. 4. 1996 Frau *Hildegard Frank*, Hellenstraße 20, 35519 Rockenberg. — Am 4. 4. 1996 Herr *Ernst Zahn*, Weißdornweg 4, 73431 Aalen, früher Asch, Lerchweg 19. — Am 24. 4. 1996 Frau *Elisabeth Reinl*, geb. Reinl, Bauvereinstraße 2, 95100 Selb, früher Asch, Lohgasse 1752.

86. *Geburtstag:* Am 27. 3. 1996 Frau *Gertrud Güttler*, geb. Korndörfer (früher Krugsreuth Nr. 5) in 79639 Lörach. — Am 1. 4. 1996 Frau *Gertraud Flauger*, geb. Krautheim, Königsberger

Straße 12, 35619 Braunfels, früher Asch, Lindenweg 1844. — Am 14. 4. 1996 Herr *Alfred Raitzel*, Bahnhofplatz 1, 95028 Hof, früher Asch, Uhlandgasse 24.

85. *Geburtstag:* Am 3. 4. 1996 Frau *Martha Martin*, Alsenberger Straße 63, 95028 Hof, früher Asch, Roglerstraße 23. — Am 21. 4. 1996 Frau *Margarete Kießling*, geb. Rogler, Friedrich-Ebert-Straße 27, 63477 Maintal, früher Asch, Bayernstraße 50. — Am 22. 4. 1996 Frau *Luise Fleißner*, geb. Zuber, Butzbacher Straße 1, 35510 Ebersgöns-Butzbach, früher Asch, Bachgasse 24.

80. *Geburtstag:* Am 8. 4. 1996 Frau *Ida Weitz*, geb. Kraus, Siedlung 1, 97506 Grafenrheinfeld, früher Prag-Lieben, Königstraße. — Am 20. 4. 1996 Herr *Hermann Piffel*, Oberer Schleifrain 5, 34286 Spangenberg-Elbersdorf, früher Asch. — Am 30. 4. 1996 Herr *Karl Maurer*, Havelstraße 17, 14669 Ketzin, früher Asch, Ullrich-v.-Hutten-Straße.

75. *Geburtstag:* Am 17. 3. 1996 Frau *Hulda Hendel* (Töpfers Hulda, früher Neuberg 19) in 97215 Uffenheim, Georgstraße 13. — Am 5. 4. 1996 Frau *Ida Hofmann*, Am Sportplatz 3, 96328 Küps, früher Neuberg bei Asch. — Am 7. 4. 1996 Frau *Berta Ludwig*, Wirthstraße 13, 95028 Hof, früher Asch. — Am 19. 4. 1996 Herr *Kurt Hübner*, Stockheimer Straße 7, 91622 Rügland-Unternbibert, früher Asch, Franz-v.-Siklinger-Straße.

70. *Geburtstag:* Am 21. 3. 1996 Frau *Anna Maria Just* in 79610 Stuttgart, Isolde-Kurz-Straße 53. — Am 3. 4. 1996 Frau *Elfriede Copeland*, geb. Grimm in 749 W.Elm.Rd., Radcliff KY 40160-2648, USA. — Am 4. 4. 1996 Herr *Heinz Thumser*, Aachener Straße 63, 72760 Reutlingen, früher Asch. — Am 13. 4. 1996 Herr *Erich Rümmler*, Ringstraße 32, 37276 Meinhard-Grebendorf, früher Asch, Jahngasse 17. — Am 13. 4. 1996 Frau *Irma Müller*, geb. Ludwig, Lindenstraße 28, 95028 Hof, früher Neuberg 76. — Am 23. 4. 1996 Frau *Emilie Mayer*, geb. Möschl, Ingolstädter Straße 3, 93349 Mindelstetten, früher Asch, Postplatz 635. — Am 26. 4. 1996 Herr *Wilhelm Jäger*, Lutherstraße 17, 95030 Hof, früher Neuberg.

69. *Geburtstag:* Herr *Friedrich Zöbisch* (früher Asch, Gottfried-Keller-Straße 1936) in Unterensingen.

65. *Geburtstag:* Am 4. 4. 1996 Herr *Walter Köhler*, Steinweg 7, 95032 Hof, früher Wernersreuth. — Am 12. 4. 1996 Herr *Otto Martin*, Fischerstraße 46, 74360 Ilsfeld-Heilbronn, früher Schönbach 148. — Am 29. 4. 1996 Herr *Otto-Walter Hannemann*, Sperberweg 4, 85716 Hollern, früher Asch, Grillparzerstraße 1876.

★

Goldene Hochzeit feierte am 24. Januar 1996 das Ehepaar *Alfred* und *Ruth Röder* in Weiden.

★

NIEDERREUTH gratuliert:

97. *Geburtstag:* Frau *Lydia Gößler* geb. Geipel.

92. *Geburtstag:* Frau *Emma Künzel* geb. Schindler (Farm).

81. Geburtstag: Herr Edwin Singer (Ascher Straße).

79. Geburtstag: Frau Elise Mayer geb. Wagner (Kugler).

76. Geburtstag: Frau Irmgard Schädlich geb. Keil.

75. Geburtstag: Frau Ilse Hecht geb. Mundel.

Unsere Toten

In Spangenberg/Hessen verstarb am 20. Februar 1996 Frau *Frieda Holle- rung* geb. Wunderlich. Sie wäre im Juli 1996 99 Jahre alt geworden und damit die älteste Einwohnerin ihres Heimatortes Niederreuth.

★

Herr *Rudolf Lindauer* verstarb am 12. Februar 1996. Mit ihm verlor die Sektion Asch eines der ältesten Mitglieder sowohl an Lebens- als auch an Mitgliedsjahren. Bereits in der alten Heimat trat Dr. Lindauer im Jahre 1937 der Sektion bei. Seine Liebe zu den Bergen führte ihn oft auf die Ascher Hütte und er kannte die Hütte in Zuständen, die wir als Nachgeborene gar nicht mehr erlebt haben. Um so bedauerlicher ist es, daß er die 100-Jahr-Feier der Hütte heuer nicht mehr miterleben kann. Immer war er ein fürsorglicher Begleiter der Sektion, besonders in den schweren Jahren des Wiederaufbaues der Sektion nach 1945. Seine bescheidene Art und sein trockener Humor würzten manchen Abend auf der Hütte oder auf den Hauptversammlungen der Sektion. Allerdings zog sich Dr. Lindauer etwas zurück, als seine liebe Frau Gerda so frühzeitig verstarb. Wir vermißten ihn auf den Hauptversammlungen der letzten Jahre. Alle, die ihn kannten, wissen, was die Sektion an ihm verloren hat. Die Sektion wird ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Der Vorstand der Sektion Asch.

SPENDENAUSWEIS

Heimatverband Asch und Stiftung Ascher Kulturbesitz: Heimatverband des Kreises Asch, Sitz Rehau, Konto-Nr. 430 205 187 bei der Sparkasse Rehau, BLZ 780 550 50.

Ascher Hütte: Deutscher Alpenverein, Sektion Asch, Postbank München Nr. 2051 35-800, BLZ 700 100 80.

Ascher Schützenhof Eulenhämmer: Verein Ascher Vogelschützen Rehau, Konto-Nr. 430 280 206 bei der Sparkasse Rehau.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs: TINS Druck- und Verlags-GmbH, München, Raiffeisenbank München Feldmoching, Kto.-Nr. 24708, BLZ 701 694 65.

Für Heimatverband und Stiftung Ascher Kulturbesitz: Statt Grabblumen für Herrn Rudolf Wilfert, Selb von Familie Geissner, Selb DM 50 — Statt Grabblumen für Frau Waltraud Putz, Schwarzach-Nabburg von Emmi Kanzmeier, Hildesheim DM 20 — Anlässlich des Ablebens seiner lieben Frau Elsa Reinell geb. Wagner von Hermann Reinell, Liederbach DM 200 — Im Gedenken an ihren Vetter Arnulf Klaubert von Dr. Erika Ludwig, Helga Geipel und Sigrid Penzel DM 150 — Statt Grabblumen für Herrn Alois Just von Inge Wagner, Nürnberg und Lotte Deichmann DM 60 — Im Gedenken an Gertrud Hösch, Rehau von Erwin Rogler, Wien DM 100 — Zum Ableben von Herrn Arnulf Klaubert von Margot Wittig und Elly Böhm, Hadamar DM 80.

Dank für Geburtstagswünsche und Treueabzeichen: Siegfried Grimm, Wittling DM 30 — Heinz Leopold, Hof DM 50 — Elise Glässel, Schwarzenbach DM 20 — Heinz Wunderlich, Alsfeld DM 10 — Richard Roßbach, Todtenweis DM 80 — Ilse Blau, Kulmbach DM 20 — Else Zindel, Nidda DM 20 — Adolf Roth, Hof DM 20 — Frieda Glässel, Rehau DM 20 — Alois Luft, Groß Umstadt DM 10 — Kurt Heinrich, Marburg DM 10 — Auguste Plag, Hanau DM 30 — Heinz Bloß, Veitsbronn DM 30 — Herbert Seidel, Böblingen DM 30 — Berta Köhler, Nürnberg DM 10 — Helmut Müller, Kaufbeuren DM 50.

Für den Erhalt der ev. Kirche in Nassengrub: Walter Thorn, Friedrichshafen DM 25 — Julie Winter, Wollhagen DM 100 — ungenannt DM 300 — Skischus Kläre, Oberursel und Gerhild Euler, Bad Nauheim zum Tod von Paula Menzel DM 50 — Messerschmitt Stiftung DM 8000.

Für den Erhalt der ev. Kirche in Neuberg: Helmut Rogler, Hof DM 500 — Stadt Rehau DM 1000.

Die **Stiftung „Ascher Kulturbesitz“** (Sitz Rehau) nahm in den Monaten Jänner und Feber 1996 folgende direkten Spenden entgegen:

Emmi Dölling, Schnaitach DM 17 — Ernestine Singer, Prosser/USA DM 123,55 — Hans und Margarete Zäh, Maintal DM 10 — Dipl.-Kfm. Hans-Ferdinand Hofmann, Cadolzburg DM 100 — Emmi Dölling, Schnaitach DM 7 — ungenannt DM 3.000 (zweckgebunden) — Waltraud Schuster, Egelsbach, statt Blumen bei der Bestattung von Arnulf Klaubert, DM 50 — Erich Klier, Nürnberg DM 50 — Gustav Riedel, Wörth an der Donau, als Spende für Glückwünsche zum 90. Geburtstag DM 50 — Christa Birzer-

Kirchhoff (+ 14. 5. 1995) als Vermächtnis DM 10.000 (davon DM 2.000 zweckgebunden) — Gerda Martin, Hersbruck DM 5,50 — Helga Wood-Achtziger, Selb DM 50.

Allen Gebern dankt die Stiftung herzlich.

Helmut Klaubert,

Vorsitzender des Stiftungsvorstandes.

Für den **Verein Ascher Vogelschützen e.V., Rehau:** Im lieben Gedenken an Frau Elsa Reinell, Liederbach, von Willi Wunderlich, Immenreuth DM 100.

Dank für Geburtstagswünsche: Erna Stano, Ingolstadt DM 30 — Gerda Ludwig, Rehau-Sigmundstgrün DM 50 — Herbert Ernst, Rehau DM 100.

Für die Ascher Hütte: Herr Reichhold DM 40 — Maria Simon, Stuttgart DM 75 — Hildgard Heinrich als Dank für Geburtstagswünsche DM 30 — Helga Mork, Wiesbaden, im Gedenken an Herrn Alois Just DM 50 — Herta Jackl, Hungen, im Gedenken an Alois Just DM 30 — Edwin Simon, statt Grabblumen für Frau Rosa Bloss DM 50 — Gretl Götz, Weiden, statt Grabblumen für Herrn Dr. Rudolf Lindauer DM 50 — Ernst Glässel, Östlich-Winkel, im Gedenken an seinen Schwager Eduard Merz, Volkmarzen DM 50 — Willi Schütz, Assmannshausen DM 30 — Kurt Lankl als Dank für Geburtstagswünsche DM 50 — Mathias Geipel, Bad Soden, im Gedenken an seinen Schulfreund Georg Nikschl, Landeck/Tirol DM 30, im Gedenken an seinen Schulfreund und Bergkameraden Otto Reiner, Unterhaching DM 30, anlässlich der 100-Jahrfeier der Ascher Hütte DM 50 — Ernst Bloß, Veitsbronn, als Dank für Geburtstagswünsche DM 30 — Erna Meßler, geb. Joachim, zum Gedenken an den 51. Todestag ihres lieben Mannes, Dipl.-Ing. Studienrat Gustav Adolf Meßler, gefallen Anfang Feber 1945 in Elbing/Ostpreußen DM 100 und statt Grabblumen für ihren Schwager Dr. Rudolf Lindauer DM 100.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs: Rudolf Hendel, Offenheim DM 50 — Statt Grabblumen anl. des Ablebens von Konrektor i. R. Adolf Adler, Marktoberdorf, von der Kameradschaft der ehem. Bergschüler, Jahrgang '22 DM 200 — Herbert Ploss, Solingen, als Dank für Geburtstagswünsche an Ernst Ploss, Solingen DM 50 — Ernestine Dick, Steinen DM 50 — Else Haertel, Giessen, statt Grabblumen für Frau Gertrud Peyerl, Heidelberg DM 20 — Emillie Mayer und Anni Hadwiger zum Gedenken an den 10. Todestag ihrer Mutter Frau Sofie Möschl DM 200 — Alfred Schwesinger, Schrobenhäusen, als Dank für Geburtstagswünsche DM 30 — Gerhild Euler, Bad Nauheim, statt Grabblumen für Frau Gertrud Hösch, Rehau DM 50 — Ilse Ackermann, Rehau DM 30 — Ing. Alfred Röder, Weiden DM 10 — Karl Kral (?) DM 200.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater und Opa

Herrn Hans Voith

* 6. 4. 1916 † 10. 3. 1996

95707 Thiersheim,
Marktrechwitz Straße 18

In stiller Trauer:

Friedl Voith, Ehefrau

Reinhart Voith, Sohn mit Familie

Günter Voith, Sohn mit Familie

Kurz vor Vollendung ihres 90. Lebensjahres entschlief unsere liebe Tante, Großtante und Urgroßtante

Elise Kraus geb. Goldschald

* 24. 2. 1906 in Asch
† 17. 2. 1996 in Schotten

In stiller Trauer:

Heinz und Ilse Thumser

Dieter Thumser mit Familie

Ingrid Zimmer

Karl-Heinz Zimmer mit Familie

Schotten, Ulfa, Reutlingen
früher Asch, Lerchenpöhlstraße 2130

*Habe das Schicksal lieb,
denn es ist der Gang Gottes
durch Deine Seele.*

Thomas v. Aquin

Am 2. Jänner 1996 hat sich unser lieber Entschlafener

Herr Rudolf Wilfert

* 24. 1. 1926

Realschulrektor a. D.

von der irdischen Ebene verabschiedet.

Sein Tod ist ein schwerer Verlust für

Herma Wilfert, geb. Pischtiak
Gerald, Ina mit Eva und Linda
und alle Anverwandten

Selb, Nürnberg, München,
Greifswald, Rottenburg/Neckar

Wir nahmen Abschied von

Herrn Dr. Rudolf Lindauer

Tierarzt

* 7. 3. 1904 † 12. 2. 1996

In stillem Gedenken

Die Hinterbliebenen

Auf Wunsch des Verstorbenen fand die Trauerfeier im engsten Verwandten- und Freundeskreis am 15. 2. 1996 in Neumarkt statt.

92813 Neumarkt, Alois-Schindler-Straße 6

*Obwohl wir Dir die Ruhe gönnen,
ist voller Trauer unser Herz.
Dich leiden sehen und nicht helfen können,
war unser allergrößter Schmerz.*

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meinem lieben Mann, meinem guten Vater, Schwiegervater, unserem Opa und Uropa.

Wenzel Kohl

* 25. 1. 1909 in Kostelzen/Mies
† 23. 2. 1996 in Braunfels bei Wetzlar

In stiller Trauer:

Emma Kohl, geb. Dittl
Gustav Kohl und **Hildegard**, geb. Krainhöfner
Friedrich Rubner und **Halga**, geb. Kohl
sowie Söhne **Heiko** und **Tobias**
Michael Janz und **Gabriela**, geb. Kohl

Emma Kohl, Sängersweg 2a
35606 Solms-Albshausen
früher Asch. Arndtgasse 6

Gustav Kohl, Julius-Leber-Weg 5
65936 Frankfurt am Main

„Mein Leben liegt in Gottes Hand“

Das waren die Worte von unserem lieben Vater, Schwiegervater, Opa und Onkel

Herrn Rudolf Ludwig

* 23. 3. 1901

Er nahm für immer von uns Abschied am 16. 1. 1996.

Sein Leben war erfüllt mit Arbeit und Schaffen, in der Hoffnung, seine geliebte Heimat — die Schwarzloz — einmal wieder zu sehen. Ihr gehörte seine ganze Sehnsucht — bis zum Schluß.

In Dankbarkeit blicken zurück:
die Söhne

Edwin Ludwig und
Erich Ludwig sowie

Tochter **Isolde Kühn**, geb. Ludwig

Oestrich-Winkel

Mein so verständnisvoller Mann, unser lieber, gütiger Vater und Opa, hat uns am 31. 1. 1996 für immer verlassen

Arnulf Klaubert

* 13. 1. 1911 † 31. 1. 1996

Wir danken Dir für die schöne Zeit
Helga Klaubert geb. Schmidt
Dr. med. Werner Klaubert und
Dr. med. Voth-Klaubert mit Kinder
Stefanie, Niklas, Tobias und **Markus**
Dipl.-Ing. Jürgen Klaubert und
Monika Nauheimer-Klaubert mit Kinder
Cornelia, Daniela, Corinna und **Alexander**
und alle Angehörigen

64390 Erzhausen, Rheinstraße 63 — früher Asch, Niklas
Die Beerdigung fand am Montag, den 5. 2. 1996 auf dem Friedhof zu Erzhausen statt.

*Laßt mich weiterleben
in Eurer Erinnerung.*

Wir nahmen Abschied von

Herrn Hugo Dötsch

* 19. 8. 1921 † 30. 1. 1996

Ein schweres, arbeitsreiches aber humorvolles Leben fand seinen Frieden.

In stiller Trauer:

Bruder **Alfred Dötsch** und Schwägerin **Marie**
Schwester **Gerda Jünger**, geb. Dötsch
Paula Ederer, seine letzte Lebensgefährtin
sowie alle Angehörigen

Unterwössen, Marquartstein, Pettendorfer Straße 34
früher Schönbach 196

Unter großer Anteilnahme wurde er am 5. 2. 1996 in Unterwössen beigesetzt.

Spenden für den Heimatverband Asch mit Heimatstube, Archiv und Hilskasse, für die Ascher Hütte und für den Schützenhof Eulenhamer bitte keinesfalls auf eines der nebenstehenden Geschäftskonten der Firma TINS Druck- und Verlags-GmbH überweisen! Bitte benutzen Sie für Ihre Spenden die unter der Rubrik „Spendenausweis“ genannten Konten. Vielen Dank!

Ascher Rundbrief — Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. - Bezugspreis: Ganzjährig 40.— DM, halbjährig 20.— DM, einschließlich 7% Mehrwertsteuer. — Verlag und Druck: TINS Druck- und Verlags-GmbH, Grashofstraße 11, 80995 München, Tel. 089/3 13 26 35. Gesellschafter Carl Tins (80 %), Alexander Tins (20 %), Anschriften s. Verlag. Verantwortlich für Schriftleitung und Anzeigen: Carl Tins, Grashofstraße 11, 80995 München. — Postgirokonto München Nr. 1121 48-803, BLZ 700 100 80 — Bankkonto: Raiffeisenbank München-Feldmoching, Kto. 24708, BLZ 701 694 65.